

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

## HOMILETIC MAGAZINE.

---

39. Jahrgang.

Juli 1915.

Nr. 7.

---

### Missionspredigt.

Apost. 16, 9.

In dem Kapitel, aus dem der soeben verlesene Text genommen ist, wird uns eine merkwürdige Begebenheit aus dem Leben des Apostels Paulus, des großen Missionars der christlichen Kirche, erzählt. Paulus befand sich auf seiner zweiten großen Missionsreise durch Kleinasien. Von den Brüdern der Gemeinde zu Antiochien in Syrien ausgesandt, zog er, von den Segenswünschen derselben begleitet, mit seinem Gehilfen Silas zuerst zu den Missionsstationen, die bereits auf seiner ersten Missionsreise von ihm gegründet worden waren. Doch nicht lange hielt er sich bei den einzelnen Posten auf. Nachdem er die Brüder an den verschiedenen Orten aufgesucht und im Glauben gestärkt hatte, eilte er unverzüglich weiter. Er gedachte, in die Provinz Asien hineinzuziehen, um auch dort das Evangelium von Christo zu predigen. Aber siehe, der Heilige Geist wehrte ihm, dort das Evangelium zu predigen. Ohne Zweifel war das Missionsfeld in Asien noch nicht reif zur Ernte. So schlug denn der Apostel eine nördliche Richtung ein und kam endlich an der Westküste des Landes in der Stadt Troas an. Hier war nun wieder guter Rat teuer. Vor ihm lag das Ägäische Meer. An der gegenüberliegenden Seite befand sich das Land Mazedonien mit seinen blühenden, aber in der Finsternis des Heidentums versunkenen Städten. Wohin sollte er sich jetzt mit seiner Predigt wenden? Nicht lange sollte Paulus im unklaren bleiben. Denn siehe, in der folgenden Nacht erschien ihm ein Gesicht. Es war das ein Mann aus Mazedonien; der stand vor ihm und sprach: „Komm hernieder und hilf uns!“

In Mazedonien war also große Not. Dasselbst bedurften die Leute der dringendsten Hilfe. Die Leute waren da, was ihr Seelenheil betraf, dem Verschmachten und der Verzweiflung nahe. Wohl hatten

sie Männer in ihrer Mitte, die in aller Weisheit der damaligen Zeit geschult waren, aber es war keiner unter ihnen, der ihnen den Weg zum ewigen Leben hätte weisen können. Da konnte nur einer helfen, und das war der Apostel Paulus mit seinem Evangelium von dem großen Sünderheiland. Zwar erkannte das Volk in Mazedonien solches nicht, denn es war, wie alle andern Menschen, von Natur geistlich blind, in Sünden tot und Gott feind. Es war in Wirklichkeit auch kein Gesandter von ihnen zu Paulo geschickt worden mit der Bitte, zu ihnen zu kommen und ihnen zu helfen. Dazu war das Volk zu stolz und verderbt. Aber Gott, der nicht will, daß jemand verloren gehe, hatte die große geistliche Not der Leute in Mazedonien sich zu Herzen gehen lassen. Darum ließ er in der Nacht dem Apostel ein Gesicht in der Gestalt eines Mazedoniers erscheinen und ließ ihn durch dasselbe bitten: „Komm hernieder und hilf uns!“ Der Ruf des Mazedoniers war daher Gottes Ruf an den Apostel. Gott wollte von ihm haben, daß er zu den Leuten in Mazedonien gehe und ihnen das gnadenreiche Evangelium von Christo predige.

Und Paulus, der ein Missionar nach Gottes Herzen war, gehorchte der Stimme seines Herrn. Ohne sich erst lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, bestieg er das nächste Schiff und fuhr hinüber zu dem Volke Mazedoniens. Und der Herr war mit ihm und seinem Wort, so daß in kurzer Zeit viele glaubten, und hin und her christliche Gemeinden ins Leben gerufen wurden. Das ist in der That ein Stück herrlicher christlicher Missionsgeschichte.

Wir sind, teure Festgenossen, heute hier versammelt zur Feier eines Missionsfestes. Wir wollen uns ermuntern lassen, im Werke der Mission eifrig zu sein und darin nicht müde zu werden. Zwar redet der Herr nicht mehr durch Träume und Gesichte zu uns. Aber wir wissen aus dem Wort des Herrn, daß das Werk der Mission ihm annehmlich ist, und er es von uns eifrig betrieben wissen will. Der Befehl Christi: „Predigt das Evangelium aller Kreatur!“ ist der Missionsbefehl an die Kirche bis zum Ende der Welt. Dieser Befehl geht einen jeden unter uns sehr nahe an. Jeder unter uns wird Rechenschaft darüber abzulegen haben, wie er ihm nachgekommen ist. Sodann aber wird auch die große geistliche Not aller Heiden und Verlorenen uns fort und fort vor die Augen geführt. Unsere Missionare, die auf den verschiedenen Missionsfeldern stehen, berichten uns von Zeit zu Zeit über die Nothstände in der Mission und lassen es an Bitten und Ermahnungen nicht fehlen zu helfen, daß recht viele unsterbliche, mit dem Blute Christi teuererkaufte Seelen gerettet werden. Es wird also auch in dieser Hinsicht sich keiner entschuldigen und sagen können: Wir haben es nicht gewußt, daß Millionen von Seelen dem ewigen Verderben entgegenwandeln, wenn ihnen nicht die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu gebracht wird. Der Ruf jenes Mannes aus Mazedonien: „Komm hernieder und hilf uns!“ hat daher, obwohl



er schon vor Jahrhunderten erklingen ist, noch heute ganz und voll seine Berechtigung. Über diesen Ruf laßt mich nun noch näher zu euch reden und euch zeigen:

1. von wem dieser Ruf in unserer Zeit ausgeht, und
2. an wen er ergeht.

1.

„Komm hernieder und hilf uns!“ dieser Ruf kommt erstlich aus dem Gebiet der Inneren Mission. Innere Mission — was verstehen wir darunter? Werfen wir einen Blick auf unser ausgedehntes Land, so finden wir im ganzen Lande hin und her zerstreut vereinzelte Glaubens- und Stammesgenossen wohnen. Manche von diesen sind vielleicht in unsern eigenen Gemeinden erzogen worden, aber sie haben sich andere Heimstätten gesucht und wohnen jetzt an Orten, wo keine Kirchen und Schulen ihres Glaubens sind. Andere sind vielleicht von drüben eingewandert und haben sich an Orten niedergelassen, wo Gottes Wort und Luthers Lehr' nicht rein erschallt. Andere sind vielleicht auf der Suche nach Arbeit oder nach einem geeigneten Wohnort in Gegenden geraten, wo vorwiegend falschgläubige Kirchengemeinschaften waren und noch sind. Aber wie dem auch immer sei, sie wohnen jetzt sehr vereinzelt und zerstreut. Ihre Häuflein sind meistens sehr klein und gering. Dazu befinden sie sich oft in den dürtigsten irdischen Verhältnissen. Wohl haben sie oft noch Gottes Wort und ihre lutherische Kirche lieb, aber sie können meistens nur wenig, ja zuweilen gar nichts dazu beitragen, daß das Predigtamt in ihrer Mitte aufgerichtet und erhalten werde. Und doch, soll das in ihrem Herzen angezündete Glaubenslicht nicht ganz erlöschen, so muß Gottes Wort unter ihnen wohnen, Gesetz und Evangelium muß ihnen gepredigt, und das Mahl des Herrn muß ihnen gereicht werden. Sollen sie und ihre Kinder vor Irr- und Unglauben bewahrt bleiben, so müssen sie aufgesucht, belehrt, ermahnt und getröstet werden.

Solches zu tun, das ist die Aufgabe der Inneren Mission. Wahrlich, ein überaus herrliches Werk! Wem wollte es nicht Freude bereiten, unter unsern zerstreuten Glaubensgenossen zu missionieren, um sie unserm Heiland und seiner Kirche zu erhalten? Sind nicht sie unter allen Menschen uns die allernächsten? Sagt nicht der Apostel Paulus: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“? Und aus dieser Mission dringt nun der Ruf an uns heran: Kommt hernieder und helft uns! Es ist ein großes und weites Gebiet, das diese Mission zu versehen und zu versorgen hat. So sind z. B. in dem Staate Wisconsin etwa 100 Gemeinden und Predigtplätze, die von dieser Mission entweder ganz oder teilweise unterstützt werden. Und was für ein Arbeitsfeld öffnet sich erst vor unsern Augen, wenn wir über den Staat Wisconsin hinausgehen und in andern, besonders in den westlichen Staaten und in dem fern ge-

legenen Canada, Umschau halten! Wie viele Gemeindlein und Predigtplätze strecken da bittend ihre Hände nach Hilfe aus! Wie viele unsterbliche Seelen rufen uns aus allen Teilen unsers Landes zu: Kommt hernieder und helft uns!

Doch die Innere Mission hat noch eine andere Aufgabe; sie sucht nicht bloß diejenigen auf, welche noch im Glauben stehen, sondern auch diejenigen, welche einmal im Glauben gestanden, aber an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben und nun mit der Welt den breiten Weg des Verderbens wandeln. Vielleicht gibt es unter denen, welchen die Innere Mission nachgeht, solche, die einmal mit uns am Altare Gottes gekniet und dem Herrn Treue bis in den Tod gelobt haben. Vielleicht befinden sich unter ihnen Söhne und Töchter solcher, die heute hier versammelt sind. Sie sind in die großen Städte oder in ferne Gegenden des Landes verschlagen worden, und dort wandeln sie nun ohne Gott, ohne Trost und ohne Hoffnung des Lebens dahin. Nach Gott, seinem Wort und des Herrn Nachtmahl fragen sie nicht mehr. Sie freuen sich vielmehr, daß sie frei geworden sind vom Dienste ihres Herrn und vom Gehorsam seiner Gebote. Wie groß ist ihre Not! Zwar erkennen und fühlen sie nicht immer ihr Elend, aber Jesus, der sein Herzblut für sie dahingegeben hat, kennt es und hat Mitleid mit ihnen. Er ist es daher auch, der in ihrem Namen uns zuruft: Kommt hernieder und helft uns! Sendet uns Missionare, die uns sagen, wovon wir gefallen sind, und uns zurückführen in den Schoß der Kirche und in die Arme unsers Heilandes! Wer also Ohren hat zu hören, der höre den Ruf aus der Inneren Mission: Kommt hernieder und helft uns!

„Komm hernieder und hilf uns!“ dieser Ruf dringt ferner an uns heran aus der Negermission im Süden unsers Landes. Die Neger sind ja auf höchst merkwürdige Weise in unser Land gekommen. Sie sind nicht wie die Weißen freiwillig aus andern Ländern eingewandert, sondern man hat sie wider ihren Willen im fernen Afrika gegriffen, sie in Ketten gelegt und sie als Sklaven an Händler unsers Landes verkauft. Zweihundertfünfzig Jahre lang haben sie diese schmachvolle Knechtschaft getragen. Aber während des blutigen Bürgerkrieges, im Jahre 1863, wurden ihnen mit den Weißen gleiche bürgerliche Freiheiten und Rechte gewährt. Seit der Zeit sind sie freie Bürger unsers Landes. Aber damit sind sie noch nicht frei geworden von dem Dienst der Sünde und der Knechtschaft des Satans. Und geistliche Knechtschaft ist unendlich schwerer als leibliche Knechtschaft. Das hat unsere Synode erkannt und hat deshalb fünfzehn Jahre nach ihrer Befreiung aus der leiblichen Knechtschaft angefangen, unter ihnen zu missionieren und ihnen von Christo, dem Erretter, zu predigen. Und o, wie herrlich hat der Herr unsere geringe Arbeit an den verkommenen Negern gesegnet! Heute (im Jahre 1914), nach sechsunddreißigjähriger Missionstätigkeit unter diesem Volk, arbeiten unter ihm einundvierzig



Missionare und versorgen an siebenunddreißig Gemeinden und Predigtplätzen nicht weniger als 2000 Seelen mit Wort und Sakrament. Daneben werden auf zwei Negercolleges etwa 100 Studenten in der reinen Lehre des Wortes Gottes befestigt und gegründet. Aber trotz dieser herrlichen Erfolge ist noch immer viel Missionsarbeit unter den Negern zu verrichten. Im ganzen beläuft sich die Einwohnerzahl der Neger unsers Landes auf etwa zehn Millionen Seelen, von denen noch die große Mehrzahl in tiefer geistlicher Blindheit und in leiblicher Verkommenheit dahintwandelte. Darum ertönt der Ruf aus ihrer Mitte zu uns heraus: Kommt hernieder und helft uns! Bringt uns die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu, ehe es zu spät ist, und helft, daß wir mit euch Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens werden! Wer also Ohren hat zu hören, der höre den Ruf aus unserer Negermission: Kommt hernieder und helft uns!

„Kommt hernieder und hilf uns!“ dieser Ruf dringt ferner ganz besonders kräftig an unsere Ohren aus unserer Heidenmission im fernen Indien. Von Indien, das an die 300 Millionen Einwohner zählt, gilt noch das Wort des Propheten: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Wohl hat das Volk Indiens eine Art Religion, aber es ist das eine Religion, die den stummen Götzen dient, eine Religion, die die Eltern zwingt, ihre Kinder unter die Räder des Götzenwagens oder in die Fluten des heiligen Ganges zu werfen, eine Religion, die ihre Anhänger zur Verzweiflung treibt, die der Seele keinen Frieden geben und sie nicht selig machen kann. Wie nötig ist also hier die Hilfe! Wie nötig haben die Bewohner Indiens das Evangelium von Christo Jesu, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben! Wohl fängt es schon an unter ihnen zu dämmern, denn schon seit Jahren arbeiten unter ihnen große Scharen christlicher Missionare. So hat auch unsere Synode im Jahre 1894 dies selige Werk der Heidenmission in Angriff genommen. Anfangs zwar schien der Boden hart getreten, und unsere Mühe um die Verlorenen in Indien schien vergeblich zu sein. Es waren nur einzelne, wenige, die während der ersten zehn Jahre unserer Wirksamkeit unter ihnen zu Jesu gebracht werden konnten. Aber jetzt tut sich uns bei ihnen eine Thür nach der andern auf. Jetzt kommen die Einwohner jenes dunklen Landes zu Hunderten, ja zu Tausenden zu unsern Missionaren und bitten sie um christlichen Taufunterricht. Ganze Dörfer und Städte suchen Jesum und sein Licht. Unsere Missionare, die jetzt schon alle Hände voll zu tun haben, müssen die Bittenden oft mit schwerem Herzen abweisen und sie auf spätere Zeit vertrösten. Gegenwärtig haben wir in unserm Dienst auf dem dortigen Missionsfeld zwölf Missionare, die augenblicklich etwa 900 Katechumenen Taufunterricht geben. Aber was ist das unter so viele? Unsere dortigen Missionare können den Segen, welchen uns Gott dort zuschießen läßt, nicht mehr allein einsammeln. Ihre Kräfte reichen nicht aus, um allen

Anforderungen gerecht zu werden. Darum tönt ihr Ruf um Hilfe zu uns herüber. Und welcher Christ wollte nicht helfen, damit die, die dem Verschmachten nahe sind, mit dem Brod und Wasser des Lebens gespeist und getränkt werden! Wer daher Ohren hat zu hören, der höre den Ruf aus unserer ostindischen Mission: Kommt hernieder und helft uns!

„Komm hernieder und hilf uns!“ dieser Ruf dringt ferner an uns heran aus unserer Mission in Südamerika, besonders in Brasilien. Als vor Jahren unsere Väter sich hier in Nordamerika ansiedelten, zogen zu gleicher Zeit große Scharen deutscher Auswanderer nach Südamerika. Aber sie fanden dort nicht ein mit irdischen Hilfsquellen so reich gesegnetes Land wie unsere Väter in den Vereinigten Staaten. Und was noch trauriger war, es mangelte ihnen an treuen Predigern, die auf ihr Seelenheil bedacht gewesen wären und ihnen Gottes Wort lauter und rein verkündigt hätten. Die meisten Prediger, die zu ihnen kamen, waren keine rechten Seelsorger, sondern Mietlinge, die es auf die Wolle ihrer Schafe abgesehen hatten und nach deren Seelenheil nicht fragten. So rissen im Laufe der Zeit in den dortigen lutherischen Gemeinden Zustände ein, die aller Beschreibung spotteten. Wohl nannten die Leute sich noch lutherische Christen, aber viele unter ihnen wußten nichts mehr von Christo, dem Erlöser der Welt. Ihre Kinder gingen zum größten Teil dahin ohne jeglichen christlichen Unterricht und wuchsen auf wie das liebe Vieh. Da drang vor vierzehn Jahren der Ruf aus ihrer Mitte an unsere Synode: Kommt hernieder und helft uns! Sofort wurde ein Missionar oder Explorator zu ihnen gesandt. Andere Missionare folgten nach. Heute stehen etwa dreißig Missionare in der dortigen Mission, die an siebzig verschiedenen Orten mehr als zehntausend Seelen mit Wort und Sakrament versorgen. Ja, der Segen, den Gott uns in den letzten Jahren dort beschert hat, ist so groß, daß unsere Missionare ihn nicht mehr allein zu bergen vermögen. Darum winken sie uns und bitten um Hilfe. Und wer unter uns, die wir im Leiblichen und im Geistlichen Überfluß haben, wollte nicht helfen, daß auch sie den Frieden Gottes schmecken und sich in Christo, ihrem Heiland, freuen lernen? Wer also Ohren hat zu hören, der höre den Ruf aus unserer Mission in Südamerika: Kommt hernieder und helft uns!

„Komm hernieder und hilf uns!“ so klingt es endlich aus noch andern Missionen, die von unserer Kirche in Angriff genommen worden sind, uns entgegen. Am eindringlichsten zwar ist der Ruf aus den Missionen, die wir uns soeben vorgeführt haben. Aber der Ruf aus der Indianermision, der Judenmission, der Taubstummenmission und den fremdsprachigen Missionen soll von uns auch nicht unberücksichtigt gelassen werden. Alle diese Missionen haben keine andere Aufgabe, als unselbstliche Seelen vom zeitlichen und ewigen Verderben zu erretten. Und dazu gebrauchen sie unsere Hilfe, unsere Gaben.



unsere Gebete und unsere Opfer. Man schätzt die Einwohnerzahl der ganzen Welt gegenwärtig auf 1 Billion 650 Millionen Menschenseelen. Aber 500 Millionen von diesen liegen noch in der Finsternis des Heidentums und des offenbaren Unglaubens. 500 Millionen unsterblicher Seelen, mit Ausnahme vieler solcher, die sich wohl mit dem Munde zu Christo bekennen, aber in ihrem Herzen fern von ihm sind, bedürfen demnach noch unserer Hilfe, noch Jesu und seines seligmachenden Lichts. Wer also Ohren hat zu hören, der höre den Ruf der armen Heidenherde: Kommt hernieder und helft uns! Sendet uns Missionare, die uns die Botschaft der Engel: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ verkündigen!

Wer aber ist es nun, an den dieser eindringliche Ruf der Heiden und aller Verlorenen ergeht? Wer soll hören und helfen? Das laßt mich euch zweitens noch in aller Kürze zeigen.

## 2.

Dieser Ruf geht nicht an die Ungläubigen; denn von ihnen gilt das Wort: „Kann auch ein Blinder einem [andern] Blinden den Weg weisen?“ Er geht ferner nicht an die Falschgläubigen; denn vor ihnen warnt Christus und spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafsfleibern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Er geht vielmehr an alle rechten Jünger Jesu, die in allen Stücken festhalten an seinem Wort und an seiner Lehre.

Damals ging der Ruf an den Apostel Paulus. Paulus, der zuerst ein Feind Christi war, war ja auf wunderbare Weise zu dem Herrn bekehrt worden. Und nun, nachdem er Jesum, seinen Erlöser, im Glauben ergriffen hatte, ging er hin und predigte von der Gnade Gottes, die ihm widerfahren war. Weder Spott noch Verachtung, weder Schläge noch Gefängnis vermochte ihn abzuhalten, das zu verkündigen, was er gesehen und an seinem Herzen erfahren hatte. Wo immer er Gelegenheit hatte, predigte er des Herrn Wort so klar und so rein, so deutlich und so entschieden, wie er es von dem Herrn empfangen hatte. Er hielt sich bei aller seiner Gelehrsamkeit in seinen Predigten immer an das unumstößliche Wort des Herrn und wollte von keinem andern etwas wissen als allein von Jesu Christo, dem Gekreuzigten.

Solche gottbegnadigte Leute wie der Apostel Paulus, der Jesu Wort in allen Stücken lauter und rein hatte, sind auch wir. Durch Luther ist das Evangelium, das im Mittelalter fast ganz verdunkelt war, wieder auf den Plan gebracht worden. Durch ihn ist es auf unsere Väter gekommen. Durch sie haben wir es erlangt. Und durch Gottes gnädige Fürsorge ist es uns bis auf den heutigen Tag bewahrt geblieben. Wir sitzen nun schon seit Jahren an Gottes reichgedeckter Gnadentafel und erquicken unsere müden und hungrigen Seelen. Uns wird das Evangelium in einer solchen Fülle und Reinheit ge-

predigt, wie es seit der Apostel Zeit nicht dagewesen ist. Sonntag für Sonntag wird uns gezeigt, daß wir in unserer Sündennot nicht zu verzagen brauchen, sondern daß Hilfe und Rettung für uns vorhanden ist. Sonntag für Sonntag werden wir hingewiesen zu Jesu, in dem alle unsere Sünden, obgleich sie blutrot sind, schneeweiß, und obgleich sie wie Rosinfarbe sind, wie Wolle werden. Drückt uns leibliche Not, so tönt uns die Stimme unsers himmlischen Vaters entgegen: „Rufe mich an in der Not“ usw. Sind wir traurig, so tröstet uns unser Seel-  
forger und ruft uns zu: „Befiehl dem HErrn deine Wege“ usw. Rafft der Tod eins oder mehrere unserer Lieben dahin, so daß wir zu trauern und zu klagen bewegt werden, so läßt uns Gott durch seinen Diener zurufen: Weint nicht! Eure Lieben sind nicht tot, sondern nur eingegangen zu den Seligen im Licht. Und geht es endlich mit uns zum Sterben, so brauchen wir vor Tod und Gericht nicht zu erschrecken; denn wir wissen, wie wir selig sterben können. Wir wissen, daß wir, eingewickelt in Christi Blut und Gerechtigkeit, vor unserm Gott nicht zuschanden werden, sondern von ihm aufgenommen werden in die seligen Hütten der Gerechten. Wahrlich, teure Festgenossen, uns ist große Gnade widerfahren! Unsere kleinen Kinder wissen mehr von Jesu und seinem Reich als die allerflügsten unter den Heiden.

An uns ergeht daher der Ruf aller Heiden und Verlorenen: Kommt hernieder und helft uns! Die überaus wichtige Frage, die Gott heute an einen jeden unter uns richtet, ist demnach: Was willst du tun, damit der millionenstimmige Schrei der armen Heiden gestillt, und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht werden?

Gibt es solche unter uns, die gar nichts für das Werk der Mission tun? Ihnen kann ich nur sagen, daß jeder wahre Christ durchs Werk der Mission verlorne Seelen retten hilft. Die Dankbarkeit gegen seinen Heiland für das, was er an ihm getan hat, dringt ihn dazu. Wer daher noch nichts für das Werk der Mission getan hat und auch nichts tun will, der beweist damit, daß er Gottes Gnade noch nicht geschmeckt hat, und daß er sich wie alle Verlorenen noch in der Finsternis befindet.

Oder gibt es solche unter uns, die so wenig wie irgend möglich sich am Werk der Mission beteiligen, und die auch heute nur kärglich dafür darzureichen gedenken? Sollte es möglich sein, daß sich noch solche unter uns finden, nachdem wir von Gott in leiblicher und geistlicher Weise über Bitten und Verstehen gesegnet worden sind? Sollte es aber dennoch solche unter uns geben, so ist zweierlei klar: entweder erkennen sie nicht, was Gott an ihnen getan hat, oder es fehlt ihnen an der rechten Dankbarkeit. Ihnen kann nicht besser geraten werden, als daß sie sich ernstlich prüfen und zu erforschen versuchen, wie gütig Gott gegen sie im Vergleich zu den Heiden sich gezeigt hat. Und werden sie das tun, sollten sie dann nicht mit Jakob ausrufen lernen: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem



Anechte getan hast“? Findet sich aber diese Erkenntnis bei ihnen, dann wird die Dankbarkeit ganz von selbst folgen. Aus Dankbarkeit gegen Gott, der uns täglich alles gibt, werden sie dann auch willig und fröhlich Mission treiben und des Herrn Reich hier auf Erden bauen helfen.

Ja, steht es recht mit uns, dann wird der Ruf der armen Heidenherde: Kommt hernieder und helft uns! nicht vergeblich an unsere Ohren dringen; dann werden wir für das Werk der Mission fleißig beten; dann werden wir willig und reichlich für den gesegneten Fortgang der Mission opfern; dann werden wir nicht ruhen, sondern durchs Werk der Mission die Verlorenen suchen, bis der Herr uns von seinem Dienste durch einen seligen Tod erlöst hat.

Und solcher den armen Heiden erwiesene Dienst wird von uns nicht vergeblich getan worden sein. Gott wird uns aus Gnaden reichlich dafür lohnen. Will er es den Gläubigen schon vergelten, wenn sie in seinem Namen einem Durstenden nur einen Becher kalten Wassers reichen, was wird es dann erst werden, wenn wir ihm durchs Werk der Mission unsterbliche, teuererkaufte Seelen zuführen? Ja, zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. Darum laßt uns wirken, solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Laßt uns diese letzten Tage und Stunden noch treu und gewissenhaft austausen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!

Auf, es ist Zeit! Die Stunden schlagen schnell,  
Es geht auf Mitternacht;  
Bald schlägt es voll, und drüben schimmert's hell.  
Ihr Jungfrauen, erwacht!  
Der Bräutigam erscheint von weitem,  
Auf, auf, die Lampen zu bereiten!  
Auf, es ist Zeit!

Amen.

J. J. Selle.

## Predigt über 1 Joh. 3, 2.

Wie herrlich wäre es doch, wenn wir wie die heiligen Engel wären, die vornehmsten unsichtbaren Geschöpfe, die mächtigen Geister, die den dreieinigen Gott mit himmlischen Psalmen verherrlichen; die Winde und Feuerflammen, die seine Befehle ausrichten, daß man höre die Stimme seines Worts; die Heerscharen, die uns Gläubige bewahren und uns dienen auf allen unsern Wegen, die selbst die Kindlein aufs sorgsamste begleiten und beschützen. Wir sind aber nicht Engel, sondern Menschen. Und das braucht uns Christen auch gar nicht im geringsten zu beunruhigen, zu betrüben oder zu demütigen. Denn ist es nicht auch ganz köstlich, Mensch zu sein, die vornehmste sichtbare Kreatur, deren Leib Gott nicht nur sorgfältig zubereitet, der er nicht nur eine mit Vernunft begabte Seele gegeben, sondern ein Geschöpf, das er sogar nach seinem Ebenbilde erschaffen hat? Allerdings, eins

müssen und sollen wir unser ganzes Leben lang schmerzlich beklagen und ernstlich beweinen: daß wir Menschen nämlich von unserm gütigen Schöpfer und Erhalter durch sündige Sünde und Undankbarkeit abgefallen sind, daß wir den, den unsere Seele über alles lieben sollte, von Natur hassen und ihn durch Übertretung seiner heiligen Gebote beleidigen und zum gerechten Zorn reizen. Aber obwohl wir Sünder sind, so brauchen wir dennoch, geliebte Christen, nicht zu verzagen. Gott hat uns durch Christum erlöst, durch seinen Heiligen Geist bekehrt, unsere Sünde vergeben, uns seine Gnade geschenkt und uns damit zu seinen Kindern und zu Erben der ewigen Seligkeit gemacht. So haben wir Christen alle Ursache, Gott von Herzen zu danken, daß wir am Leben, daß wir Menschen sind, und zwar solche Menschen, die der Höchste sich nicht allein erkoren hat zu seinem auserwählten Geschlecht, dem königlichen Priestertum, dem heiligen Volk, dem Volk des Eigentums, sondern die er auch zu Söhnen und Töchtern in Christo, dem Sohn seiner Liebe, gemacht hat. Die Engel sind ja auch Gottes Kinder; wie denn die Engel, die Seligen und die Gläubigen, die noch hier auf Erden sind, zusammengefaßt werden, wenn Paulus schreibt, daß Gott der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. So heißt es denn in dem unserm Text vorausgehenden Vers von den Gläubigen: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ Und in unsern Textworten wird nun die kostbare Gabe, die uns gegeben ist, die höchste Würde, die wir haben, unsere Gotteskindschaft, nach zwei Seiten hin näher beschrieben, nämlich: wie sie beschaffen ist hier zeitlich und dann dort ewiglich. So laßt uns denn heute betrachten:

### Unsere Gotteskindschaft,

wie sie sich

1. hier auf Erden und
2. droben bei Jesu im Licht darstellt.

#### 1.

In unserm Text redet Johannes seine Leser mit den Worten an: „Meine Lieben“ oder „Geliebte“. Dieser Umstand, daß wir Christen Geliebte, vom Herrn, unserm Gott, Geliebte, sind, gibt uns den Schlüssel zur Beantwortung der Frage, wie wir, die doch von Natur geistlich tot und Gottes Feinde waren, nun Kinder Gottes sein können. Unsere Gotteskindschaft ist uns nämlich erworben worden durch die Liebe des Vaters, der seinen Sohn um unserwillen aufgeopfert, und des Sohnes, der uns durch seine stellvertretende Gerechtigkeit und Selbstdahingabe am Kreuz erlöst hat. Ferner ist uns dies Kindesrecht nicht durch unsere eigene Vernunft und Kraft mitgeteilt worden, sondern durch die Liebe des Heiligen Geistes, der den Glauben in uns wirkt und erhält. Und diese Tatsache, daß wir Gottes Kinder sind, schließt schon alles ein, trägt alles in sich, was nach dem zweiten Teil



unfers Leytes an uns in der Zukunft geschehen wird. Laßt uns nie vergessen, daß schon unsere Gotteskindschaft an sich uns die Verwirklichung all der Herrlichkeit, die in jenem Leben auf uns wartet, unumstößlich fest verbürgt.

Der Apostel schreibt: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder.“ Wir Christen, Wiedergeborenen, Gläubigen sind „nun“, nämlich schon hier auf Erden, nach unserer Befehrung, in der Tat und Wahrheit Gottes Kinder. Wir sind nicht mehr Kinder des Zorns wie bei unserer Geburt, sondern Kinder des Lichts, liebe Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens. Das Wort „nun“ ist hier zu verstehen von der Gegenwart, von unserer Pilgerfahrt hier auf Erden, aber es bezieht sich nur auf die Zeit nach der Befehrung. Nun, nachdem wir zum Glauben gekommen, nachdem wir der Obrigkeit der Finsternis entflohen und aus dem Tode zum Leben durchgedrungen sind, sind wir Gottes Kinder. Es steht nicht so, daß wir hier auf Erden noch zwischen Licht und Dunkel, zwischen Gotteskindschaft auf der einen Seite und Sünden-, Todes- und Teufelsknechtschaft auf der andern schweben und ringen und erst mit unserm Eingang in das Paradies Söhne und Töchter des Höchsten wurden. Nein, schon hier auf Erden, sobald wir zum Glauben gekommen sind, sind wir Gottes wahre Kinder, und er ist unser rechter Vater. Daran sollen und dürfen wir nicht zweifeln. Diese Wahrheit ist an zahlreichen Schriftstellen ausgesprochen. So ist denn dies „nun“ des Johannes in unserm Text gerade so gemeint wie das des Paulus in den bekannten unvergleichlichen Worten: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ“, Röm. 5, 1.

Vergebung der Sünden, Erlösung von Tod und Teufel, die Gabe des Heiligen Geistes und die Hoffnung des Himmels sowie auch die Kindschaft Gottes sind immer beisammen. Auch gerade die Gewißheit unserer Seligkeit beruht auf unserm Kindesrecht; denn ein Vater wird doch sein Kind nicht fahren lassen, es sei denn, daß das Kind mutwillens darauf besteht, von ihm abzufallen und ins Verderben zu laufen. O was für ein unaussprechliches Glück ist es deshalb für uns, daß wir schon hier in diesem Leben Gottes Kinder sind!

Doch was sagt der Apostel weiter über unsere Gotteskindschaft? Wie stellt sie sich hier auf Erden dar vor der Welt und auch vor unsern, der Gläubigen, Augen? Er schreibt: „Und ist noch nicht erschienen“, offenbar, sichtbar geworden, „was wir sein werden.“ Was werden wir denn sein? Und wann? Der Apostel weist hier auf unsere Zukunft im Lande der Herrlichkeit hin. Das zeigt deutlich der zweite Teil unsers Textes: „Aber wir wissen“ usw.; denn erst im Himmel werden wir Gott sehen von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freude und seligem Licht und ihm gleich sein. Damit ist schon angegeben, was wir sein werden, nämlich Kinder Gottes, die vollendet, die herrlich gemacht wor-

den sind. Daß wir einst solche sein werden, ist noch nicht sichtbar in dieser Zeit, obwohl es uns allerdings schon gewiß ist, da wir schon jetzt Kinder Gottes sind. Die Meinung ist: Man sieht uns das nicht äußerlich an, daß wir eine solche glänzende, erhabene Zukunft haben. Davon hat die Welt keinen Begriff, keine Ahnung. Und auch wir Gläubigen sehen das noch nicht mit Augen, können es uns auch nur sehr unvollkommen vorstellen, daß wir einst wie die Engel Gottes sein werden. Und weiter: Ist es noch nicht äußerlich offenbar, was wir sein werden, nämlich Gottes Kinder im Stande der Vollkommenheit, gehen wir hier auf Erden z. B. noch nicht mit verkörperten Leibern umher, so folgt daraus, daß unsere köstliche Gotteskindschaft hier in dieser Zeit noch verborgen ist, noch in Niedrigkeit erscheint, verdeckt und verstedt ist vor dem Auge der Vernunft und nur dem geistlichen Auge des Glaubens offen und aufgedeckt.

Unser Glaube, den wir im Herzen haben, sieht allerdings, daß unsere Mitchristen und wir selber im Besitz der Gotteskindschaft sind — trotz aller Unvollkommenheiten, die uns noch anhängen, und die der Welt in die Augen fallen, trotz der Sünde samt ihren Folgen: Krankheit, Leiden, Tod und mancherlei Unglück. Trotz alledem sehen wir Christen klar die Zeichen des Glaubens und des geistlichen Lebens, also der Gotteskindschaft, an uns und andern. Was unsere Brüder und Schwestern in Christo betrifft, so können wir freilich keinem ins Herz sehen, ob er Glauben hat, können uns also täuschen, wenn wir gewisse Personen für Gottes Kinder halten und umgekehrt. Dennoch können wir, wiewohl nicht unfehlbar, wenn wir bei einem Menschen einen fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, das Bekenntnis des Mundes und ein christliches Leben wahrnehmen, aus diesen Zeichen schließen, daß sein Christentum aufrichtig ist, und so sollen wir ihn denn von Herzen der Liebe nach für ein Kind Gottes halten. — Was uns selbst anbetrifft, so weiß jeder wahre Christ, daß er im Glauben steht, obwohl er noch mit Sünden und Fehlern behaftet ist. Wir sollen an den vorher genannten Stücken, auch z. B. an unserer Liebe zu den Brüdern, ein Merkmal unsers Gnadenstandes erkennen. Und wenn sich etwa solche Anfechtungen erheben — wie das denn manchmal bei wahren Christen der Fall ist —, als ob unser Glaubensleben und unsere Liebe nicht echt seien, „wenn uns unser Herz verdammt“, wie Johannes an einer andern Stelle schreibt, so ist „Gott größer denn unser Herz und erkennt alle Dinge“, 1 Joh. 3, 20. Gott ist größer, mächtiger als das uns verdamnende Herz, das uns ansieht, als seien wir nur Heuchler. Er schlägt die Anfechtung nieder, bringt die Anklagen des irrenden Gewissens zum Schweigen; denn er weiß alle Dinge, sieht also auf den innersten Grund unserer Seele, kennt uns besser als wir selber, weiß, daß sowohl der wahre Glaube als auch seine Früchte sich bei uns finden. Er macht uns daher auch innerlich durch seinen Geist wieder gewiß, daß wir Gottes geliebte Söhne und



Töchter sind, so daß wir fröhlich singen: „Ich bin ja doch dein Liebes Kind trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.“

So stellt sich unsere Gotteskindschaft schon jetzt in der Zeit in uns, den im Glauben Lebenden, die fleißig und richtig Wort und Sakrament gebrauchen, dar. Zwar sind wir noch unvollkommen, manchmal sehr schwach, voll Unruhe, Zweifel, Anfechtung, Versuchung, kämpfend mit einem Heer von geistlichen und leiblichen übeln; dennoch haben wir schon das Zeugnis des Geistes bei uns, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 16). Wir wissen auch, daß wir für solche von unsern Mit-Christen gehalten werden, weil wir unsern Glauben durch gute Werke offenbaren. So stellt sich jetzt unsere Gotteskindschaft dar. Trotz der dichten Schatten, die uns noch umgeben und oft ängsten, sind wir schon hienieden in der Tat und Wahrheit Kinder des Vaters, die bei Jesu im Licht ihre rechte Heimat haben. Der Pfad, auf dem wir gehen, ist zwar dornicht, aber doch unaussprechlich beseligend, und wir wissen jetzt schon, wohin er führt. Zwar müssen wir noch mit Johannes klagen: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“; aber zugleich können wir mit ihm jauchzen: „Wir sind nun Gottes Kinder.“ Wir müssen mit Paulus klagen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ — aber dürfen auch mit ihm jubeln: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben“ usw.

Welch gewaltige, unausbleibliche und beständige Wirkung hat aber diese unsere Gotteskindschaft auf uns schon in diesem Leben! Wie macht sie uns lustig, uns immer wieder durch Taustrost und Abendmahl im geistlichen Leben zu stärken! Wie ermuntert sie uns, täglich einerseits immer von neuem in Buße und Glauben zu leben, andererseits der Heiligung nachzujagen, ohne die niemand den Herrn sehen wird! Wie reichlich werden wir durch sie getröstet in Leibes- und Seelennot! Wie reizt und treibt sie uns, Gott und dem Nächsten zu dienen, z. B. Mission zu treiben, um auch andere zu solchen Auserwählten, Heiligen und Geliebten zu machen. Wer könnte dies alles angeben und völlig ausreden?

Doch hören wir jetzt zweitens noch davon, wie sich unsere Gotteskindschaft droben bei Jesu im Licht darstellt.

## 2.

Wenn der Apostel schreibt: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, so deutet er damit schon an, daß dies einmal in Erscheinung treten wird. Darum fährt er denn auch fort: „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Daß wir einmal herrlich gemacht werden und dann Gott schauen und ihm gleich sein werden, wissen wir aus der Schrift. Das ist ja unsere Christenhoffnung. Ich will nur den einen Spruch, in dem alles enthalten ist, anführen, nämlich Ps. 17, 15. Da ruft der

Psalmist aus, indem er Gott anredet: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.“

Wir wissen, daß dies „erscheinen“ wird. Wenn die Welt mit ihrer Herrlichkeit ein jähes Ende nimmt, wenn die Engel die, welche im Glauben treu geblieben sind, zur Rechten Christi führen werden, und diese seine Stimme hören: „Kommet her zu mir!“ und dann in die Seligkeit eingehen werden, dann wird unsere Christenherrlichkeit, unsere Gotteskindschaft, mit großer Klarheit vor aller Augen erscheinen. — Wir wissen allerdings nicht genau, wann das sein wird; wir können nicht Zeit und Stunde des jüngsten Tags angeben; denn er kommt als ein Dieb in der Nacht, ein Fallstrich über alle, die auf Erden wohnen. Doch es ist nahe das Ende aller Dinge! Bald wird der freudenreiche Augenblick anbrechen. Über ein kleines, und unsere Niedrigkeit ist aus. Über eine kleine Spanne Zeit ist die Welt mit ihrer Lust vergangen. Das menschliche Leben fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Es vergeht, wie ein Gras, eine Blume verwelkt, wie ein Schatten dahinfliegt. Wir wissen nicht, wie schnell des Herrn Tag kommen mag; vielleicht kommt er morgen. Dann, wenn die Hoffnung aller derer, die hier als Bürger wohnten und so fest bauten, als wären sie nicht Gäste, zusammenbrechen wird wie ein morsches Gebäude, wird sich unsere Gotteskindschaft in vollkommener Schönheit und Vollendung darstellen vor Gottes Thron.

Dort werden wir ihm, unserm Gott, gleich sein, nicht wesensgleich, wie der Sohn dem Vater, sondern ähnlich, gleichförmig, so daß wir wieder Gottes Ebenbild völlig an uns tragen. Einst waren Adam und Eva in diesem Sinne Gott gleich. Sie waren ja nach Gott, nach seinem Bilde, geschaffen worden. Durch die Sünde haben die Menschen das göttliche Ebenbild verloren. Und die Sünde hat sich auf alle Menschen vererbt, so daß sie alle von Natur dem Leben aus Gott entfremdet sind. Wir Christen dagegen sind wieder Gott ähnlich dem Anfang nach, aber durchaus nicht vollkommen. Aber dort im Himmel werden wir Gott wieder gleich sein, und zwar nicht dem Anfang nach, unvollkommen wie hier, sondern Gottes Bild wird dann wieder vollständig in uns hergestellt sein. Und woher kommt das? Warum werden wir ihm gleich sein? Was ist die Ursache, die in uns diese höchste Wirkung hervorrufen wird? Unser Text antwortet: „Denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Freilich, die Erlösung, durch Christum geschehen, ist die alleinige verdienstliche Ursache unserer Seligkeit und daher auch der Wiederherstellung unserer Gottähnlichkeit, weil nur durch das Werk der Erlösung uns das Erbteil der Heiligen im Licht erworben und geschenkt worden ist. Das will unser Text auch keineswegs leugnen, sondern hier wird nur erklärt, auf welche Weise dort oben unser gottähnlicher Zustand bewirkt oder hervorgebracht wird, nämlich durch das Anschauen unsers Gottes. Deshalb heißt es im



Text: Wir werden ihm gleich sein, denn — oder weil wir ihn sehen werden, wie er ist.

„Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Hier auf Erden sehen wir Gott nicht von Angesicht; dort werden wir ihn mit unsern Augen schauen, wie Hiob ausruft: „Ich werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ (Hiob 19, 26. 27.) Wir werden wie die Engel im Himmel allezeit das Angesicht unsers Vaters schauen. Jener himmlische Bote sprach zu Zacharias: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht.“ Einst werden wir vor Gott stehen! — „Wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Das gilt dann von uns. Jetzt sehen wir ihn „durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht“. Dann wird der Schleier des Irdischen hinweggenommen sein. Der Vorhang des Fleisches wird verschwunden, der Welt und dem Teufel werden wir völlig entnommen, entrissen sein. Gott, den Urgrund und Brunnquell alles Guten, den Vater des Lichts, den Geber aller vollkommenen Gaben, der in Christo unser lieber Vater ist, dessen ganzes Herz wie ein Feuerofen von Liebe brennt, wie Luther sagt, dessen ganze Fülle uns dann auch dem Schauen nach gehört, werden wir sehen. Wir werden ihn sehen, wie er ist, ohne alles Gleichnis, so daß sein Wesen vor uns aufgedeckt sein wird. Diese große Herrlichkeit könnten wir auf Erden nicht ertragen. Dort aber werden wir einen verklärten Leib haben und dazu fähig sein. Gott schauen ist höchste Himmelssonne, Paradiesesjubiläum, Freude die Fülle, lieblich Wesen, seliges Genügen und der Engel und Seligen größtes Glück. Darum ruft, wie wir gehört haben, der Psalmist aus: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Und weil wir ihn sehen, werden wir ihm gleich sein. Das kann gar nicht anders sein. Dies geistlich Lebendige, klare, unmittelbare Schauen Jehovas, diese glückselige Erkenntnis seines Wesens und Willens, seiner Eigenschaften, ist ja nach der Schrift schon das erste Stück des göttlichen Ebenbildes, und daraus fließen dann die andern beiden Stücke: Heiligkeit und Gerechtigkeit. Die, welche Gott schauen, die Engel und die Seligen, sind ihm ähnlich; sein Wesen spiegelt sich in ihnen wider und strahlt aus ihnen heraus wie aus Adam vor dem Fall. „In Gerechtigkeit“, sagt daher, wie wir hörten, der Psalmist, „will ich, o Gott, dein Antlitz anschauen, . . . wenn ich erwache nach deinem Bilde.“ Weil aber die Sünde dann völlig in uns ausgeilgt sein wird, so werden auch ihre Folgen uns in keiner Weise mehr quälen, kein Leid, kein Geschrei und kein Tod. Und dies unser Erbteil wird ewig währen, wie die Schrift so oft sagt.

O in welcher überwältigenden, unbeschreiblichen Glorie wird es sich dann zeigen, daß wir Gottes Kinder sind! — Welch eine Gewißheit, daß wir schon hienieden Gottes Kinder sind! Und Welch eine Hoffnung auf das unbefleckte, unverworfliche Erbe! Um dieser Gewißheit, dieser

Hoffnung willen laßt uns das in dem Vers, der unserm Text folgt, Gesagte beachten, uns reinigen in Reue und Buße und uns der Heiligung befleißigen, bis wir einst aus Gnaden bei Jesu im Licht weilen und ausrufen werden:

Ach, ich habe schon erblicket  
Diese große Herrlichkeit;  
Zehnd' werd' ich schön geschmückt  
Mit dem weißen Himmelskleid;

Mit der goldnen Ehrenkrone  
Steh' ich da vor Gottes Throne,  
Schaue solche Freude an,  
Die kein Ende nehmen kann.

G. O f f e r h u s.

## Sermon on Acts 16, 30. 31.

IN CHRIST BELOVED FRIENDS: —

All mankind has an inborn desire and longing to be happy. All desire happiness, and all seek to be happy. Some seek riches, thinking if they had great wealth, they would be happy. Others seek enjoyments and pleasures, and good friends, with whom they might fare sumptuously every day, eat and drink and be merry, hoping thus to be happy. But, my friends, all this is in vain. As vain as it would be to try to quench the thirst of a fainting person with the dry sands of the desert, just so vain are all attempts at finding true peace and happiness in the things of this world.

If man were created for this world only, he might, to some extent at least, find peace and happiness in the things of this world. But this is not the case. Man was not created for this world only. Temporal death does by no means end man's existence, as many nowadays would make themselves and others believe. No, indeed! After the end of this life man faces eternity and the judgment before the tribunal of a just Judge. "It is appointed unto men once to die, but after this the Judgment." "We must all appear before the judgment-seat of Christ, that every one may receive the things done in his body, whether it be good or bad." Truly happy we can, therefore, be only when we are sure that we shall be able to stand before God, that, after death has called us hence, we shall not be obliged to hear that dreadful sentence: "Depart from Me, ye that work iniquity!" Yes, my friends, we are truly happy only when we are sure that through death we shall enter into the glories of eternal happiness, when we know how we are to be saved.

The text which I have just read to you gives us occasion to ponder over this question, "What must I do to be saved?" and also to hear the only correct answer to this question. Let me, therefore, in accordance with this text, call your attention to —

*THE MOST IMPORTANT QUESTION AND THE ONLY  
CORRECT ANSWER.*



1.

I say that the question, "What must I do to be saved?" is the most important question that can be asked. Such it was to the man who, in our text, put this question. Let us inquire a little into the cause which brought this question to the heart and lips of this man. The case was this: Paul and Silas were cast into prison at Philippi because they had preached the Gospel of Jesus Christ. Now, in prison these two servants of God prayed to their Lord, when, lo! all of a sudden, at midnight, there was a great earthquake, which shook the very foundation of the prison, opened the doors, and loosened all the bands and fetters with which the prisoners were bound. The keeper of the prison, awaking out of his sleep, and seeing the prison-doors open, drew out his sword and was about to kill himself with it, believing the prisoners to have escaped. But Paul cried out to him, "Do thyself no harm, for we are all here." And the keeper of the prison called for a light and ran into the inner prison, and, filled with consternation at such an interposition of God in favor of His servants, and, at the same time, struck with a deep conviction of his guilt and the wrath of God, threw himself down on the ground before Paul and Silas, saying, "Sirs, what must I do to be saved?"

Now, my friends, what was it that caused this man, who until then, no doubt, had paid little or no heed to the eternal welfare of his soul, to ask this question? It was because his conscience had awoke, and because he had recognized in the earthquake the voice of an offended God, who called unto him, Man, stop there! You are on the road to perdition! Repent, lest the wrath of God devour you! Yes, it was because he saw that he would be eternally lost if he would continue to live as he had been doing. And in great dread of what eternity has in store for him, he tremblingly utters those words, coming from the depth of his heart: "What must I do to be saved?" This was now the most important question for him. The care for his soul's eternal welfare was now uppermost in his heart, and peace and rest did not return to him until this question was satisfactorily answered.

And now, my friends, is there any one among us to whom this question should be of less importance? How long until our life on earth will be at an end? We do not know. And what then? Oh, beware of the delusion that in death man ceases to exist! There are, indeed, many who labor under this delusion, and hence live as though they were created for this world only. Their God is the god of this world either in the shape of riches, or vainglory, or lust, the gratification of their flesh. They think not of the future, of the fact that they must die. It gives them no concern; they make

no provisions for the future. They enjoy this world while they may, their motto being, "Let us eat, and drink, and be merry." They make no effort to set themselves right with their God, to appease His anger, and to gain His favor. And in order to rest the more securely upon the downy pillow of their sins, many even extinguish the natural twilight of reason and press the delusion to their heart: "Man is not more than a brute. He perishes as the brute. He has no soul either to save or to lose. When he is dead, he has passed out of existence forever," thus plunging themselves headlong into the mire of materialism or some other soul-destroying error. And thus man, who was created for eternal salvation, for eternal communion with God, and for His service, sinks to the level of the brute.

Let us bear well in mind, my friends, that there is a life after death. We have an immortal soul, which lives on though the body molder in the grave. There is a resurrection of the body and a rigorous, unalterable Judgment, God Himself being the Judge, the holy and just God, who has eyes like flaming fire, who not only knows all our deeds and words, but also beholds all the thoughts of our heart. There is an eternal and just retribution, an eternal life in glory and an eternal life in everlasting perdition.

Should not other thoughts, other cares, therefore, fill our hearts than the cares for the things of this world? Tell me, what of all the things of this world will still be ours when death stretches forth his hand, when body and soul will be severed, when the body sinks into the grave, and the soul is taken to the judgment-seat of God? What will all riches, all honor, all amusements and pleasures avail us then? Ah, indeed, nothing, nothing at all! Is it, then, not as plain as can be that this question should be of the greatest importance to every one: How may I stand before God? What must I do, so that, if I should die to-day or to-morrow, I need not tremble at the sight of God? What must I do to receive a merciful sentence, that I may not be cast out into outer darkness, but may enter into eternal life?

But here some one might say: Why should I let such thoughts trouble me? I am leading a good and honorable life. I am attentive to my duties. No one can lay anything to my charge. I really do not see why I should fear anything, and why I should not be sure of going to heaven.

But let me tell you, my friends: If you think that by doing good, by leading an honorable and upright life, you can enter into everlasting life, you are grievously mistaken. Let us, therefore, now also hear the only correct answer to the question, "What must I do to be saved?"



## 2.

It is true, my friends, that he who would be a Christian must also lead an honorable and upright life, and do good, in order to prove that he is a Christian. But by doing good he can never obtain eternal life. Why not? Because it is impossible for us to be perfect in the sight of God. In other words, it is impossible for us to do all that God requires of us in His holy Law. If that were possible, if we could keep the Law of God perfectly, there would be nothing to punish, nothing to condemn, but heaven would be our just due. But this is the very point at issue. We can never keep the Law of God perfectly. And it must not be said that, if we do all we can do, God will overlook our imperfections and shortcomings, and will reward our honest efforts by giving us eternal life. No, my friends, if we would be saved by the Law, we must keep the whole Law, keep it perfectly. But this is what we can never do. And therefore there must be a different road to heaven. And which is it? Our text tells us Paul answered the question of the prison-keeper, "What must I do to be saved?" by saying, "Believe on the Lord Jesus Christ, and thou shalt be saved."

This is, indeed, a remarkable answer. The apostle does not tell the jailer: You must strive to be good; you must earn your salvation by doing good and leading an honorable and upright life. No; he simply says: "Believe on the Lord Jesus Christ." That is all. He means to say: Come to the Savior just as you are, as a poor sinner, seeking mercy and forgiveness with Him, and you will be saved. And the jailer was satisfied with this answer, for we read: "He rejoiced, believing in God with all his house." He rejoiced, *i. e.*, he experienced in his own heart that faith in Christ saved him. And he was happy in this faith, and knew that through death he would enter into eternal life. And he now also became a pious and obedient servant of his Lord.

And this, my friends, is even unto this day the way, and the only way, that leads to heaven—faith in Christ Jesus. "Believe on the Lord Jesus Christ, and thou shalt be saved." That is easy enough, is it not? You are not to earn your salvation with good works. Any attempt to do so would prove futile. God offers salvation freely to you. You need do nothing but accept the gift, *i. e.*, salvation, which He offers to you, and you accept it by faith.

You will probably ask, How can this be? How can faith in Christ save me? The case is this: God had created man in His own image. Man, as he came forth from the hands of God, was perfectly good, without spot and without blemish. But of his own free will he turned away from God, and through sin became a subject of Satan, and was so subject to eternal death and damnation. But God was moved by compassion to open a way of pardon and salva-

tion for sinners that would be consistent with the authority of the Law and the glory of the Lawgiver. He sent forth His own Son, made of a woman, made under the Law, to redeem them that were under the Law, that we might receive the adoption of sons. And He, the Son of God, consented to take upon Himself our nature, to appear in this world in the form of a servant, not to be ministered unto, but to minister unto others, and to give His life as a ransom for all. And He wrought out our salvation by fulfilling the Law and enduring its penalty in our stead. He who knew of no sin was made sin for us. He was wounded for our transgressions, and bruised for our iniquities, and at length He suffered death, even the death of the cross, to deliver us from the curse of the Law, from the power of sin, death, and the devil, and to obtain for us a crown of glory. And because of the atonement thus made by Christ's becoming our Surety, our Substitute, suffering and dying for us, we now have access, free and unobstructed, to the Father of mercies. Every wall of separation is broken down, every barrier has been removed, and now in Christ, God comes forth to meet us, offering His mercy, and to receive us into His favor. Now there is nothing wanting to make our redemption complete. On the part of God all things are now ready. The Law is vindicated, justice has been satisfied, sin has been atoned for, Satan is conquered, death is swallowed up in victory, and paradise is restored unto us. And we are now not to do this or that or any other thing, we are simply to believe, hear the Gospel, and submit ourselves to the influence of the Spirit, who has kindled faith within us, by which faith we accept all that Christ has accomplished for us. The very moment that we renounce all reliance on ourselves, all ideas of human merit, and flee to Christ as our only Refuge, committing our souls to Him, trusting His promises, relying solely on His merits, that very moment all is ours, and we are justified, made children of God and heirs of eternal life, and rejoicingly we may exclaim:—

Jesus, Thy blood and righteousness,  
My beauty are, my glorious dress;  
Midst flaming worlds, in these arrayed,  
With joy shall I lift up my head.

When from the dust of death I rise  
To take my-mansions in the skies,  
E'en then shall this be all my plea:  
Jesus has lived and died for me.

But then, my friends, it is self-evident that we also prove our faith by leading a Christian life. Faith in the Lord Jesus Christ and a godly, Christian life will go hand in hand. If you profess faith in Christ, and yet do not live a Christian life, you do not really believe in Christ, and on the great day of Judgment Christ,



the Judge, will say to you: "I never knew you; depart from Me, ye cursed, into everlasting fire, prepared for the devil and his angels."

Oh, let us daily ponder the question, "What must I do to be saved?" And let us abide by this only correct answer, "Believe on the Lord Jesus Christ." Let us believe in our Lord; let us cling to Him in true faith, singing and saying:

Just as I am, without one plea  
But that Thy blood was shed for me,  
And that Thou bidd'st me come to Thee:  
O Lamb of God, I come, I come!

Just as I am, Thou wilt receive,  
Wilt welcome, pardon, cleanse, relieve;  
Because Thy promise I believe:  
O Lamb of God, I come, I come!

Amen.

H. A. K.

## Funeral Address on Ps. 90, 1. 2.

Delivered in a doubtful case before a mixed audience.

DEAR FRIENDS IN CHRIST:—

The grave is not life's goal. Death does not end all; it is not the termination of our existence. Some wish it were, but it is not. Souls never die. "Dust thou art, to dust returnest, was not spoken of the soul." And even the bodies are like seed-grains planted into the ground.

Death is not the end, it is the beginning. It is the entrance into the gateway of eternity. In eternity there are two places and two conditions, a place of rest, of bliss, of glory, of happiness and supreme contentment; and a place of unrest, of misery, of wretchedness, of suffering, and of extreme, never-ending unhappiness.

Some deny all the Bible-truths that have just been uttered. They say there is no God, there is no life, no retribution after death. But their own conscience gives them the lie. They tremble while they speak. Because they wish there were no God, they say there is no God. Because they wish there were no life after death, they say there is no life after death. They are against the Bible because the Bible is against them.

Let us, my friends, not be of their number. Knowing there is a God, let us prepare to meet our God. Knowing our days are few and their number uncertain, let us frequently pray as did Moses in this Psalm: "Lord, teach us so to number our days that we may apply our hearts unto wisdom." Let us not listen or give heed to the assertions or arguments of unbelief. They give no comfort to the heart, no peace to the soul, not even in life, but especially not in the hour of death.

Unbelievers will sometimes tell you, "No man can know whether there is a life beyond the grave. Many have died, but no one ever came back to tell us anything about eternity." But what they say is not in accordance with the facts. Several of those that had died did return, did come back to this world, and were seen by many truth-loving witnesses.

The very man who wrote the Psalm from which our text is taken returned to this world, and was seen by the disciples on the Mount of Transfiguration. Moses and Elias came back. And the daughter of Jairus and the young man of Nain and Lazarus came back. Many citizens of the city of Jerusalem went over to Bethany to see Lazarus.

But above all, Jesus, our blessed Lord and Savior, came from heaven to earth, not only once, but twice, once at His birth and the second time at His resurrection. He was seen and heard by great multitudes, especially during His first sojourn on earth. He told us many things about the great beyond. He had been there, and He gave us the positive assurance that there is a blissful heaven and a dreadful hell. He also told us, and through His servants tells us and admonishes us to consider in due time the things which belong to our peace.

Let us do so. Let us so number our days that we may apply our hearts unto wisdom. Let us prepare to meet our God.

Just a few words on how to prepare. Repent of your sins, and believe in the Lord Jesus Christ for the forgiveness of sins. That is the way of salvation in a nutshell.

Repent of your sins, that is, know and acknowledge that you are a sinner, and feel sincerely sorry for your sins. Know and acknowledge that you need a Savior, because you cannot be your own savior; you cannot pay to-day for the sins of yesterday. And even to-day you come short of the glory of God.

Repent of your sins, and believe in the Lord Jesus Christ for the forgiveness of sins. Faith in Christ and His sacrificial atonement is what saves you in the hour of death. Believe the great Gospel-truth that Jesus Christ, the Son of God, cleanseth you from all sin. Believe that God loves sinners for Jesus' sake, who died to save all sinners. Believe that God loves you for Jesus' sake, whom you have accepted as your Savior.

But you cannot repent and will not repent, and again, you cannot believe and will not believe, unless you use the God-appointed means to produce repentance and faith. Where no seed is sown you cannot hope to reap a harvest. Repentance and faith is the fruit that grows from the diligent and faithful use of the Word of God and the holy Sacraments.

If, then, you would apply your hearts unto wisdom, you must regularly and diligently and prayerfully use the means of grace.



Failing to do that, you apply your hearts, not unto wisdom, but unto foolishness, and in the end you will lose your souls.

In conclusion, a few words of comfort and spiritual encouragement to those chiefly whose hearts to-day are filled with sorrow, and whose spirits are almost crushed by this sudden and unexpected misfortune.

You, the children of the deceased, cannot understand why your father was taken away from you so suddenly and under such distressing circumstances. Neither can I quite solve the problem for you. God's counsels are unsearchable, and His ways past finding out. One thing I know: Through this sudden misfortune the Lord has spoken to us in very plain language, in a language that we are all able to understand. It is a very earnest and urgent call to repentance. "As many as I love," says the Lord, "I rebuke and chasten"; be zealous, therefore, and repent.

Beyond that we dare not go. It behooves you, the children and other relatives, and all the rest of us, to fold our hands and say:—

We cannot, Lord, Thy purpose see,  
And yet put all our trust in Thee.

Aye, put your trust in the Lord. He will not leave you nor forsake you. He will show you the way your feet shall go. "Fear not, only believe." Firmly and unflinching believe that all things, even untimely deaths and heart-rending departures, work together for good to them that love God.

Though your earthly father has been taken from you, your heavenly Father lives. He lives and loves. He loves you as His own dear children. As a father He pitieth you, and will provide for you. Cast all your cares upon Him; He careth for you. He will so guide your steps that you, too, will finally reach the home above, where He Himself shall wipe away all tears from your eyes; and there shall be no more death, neither sorrow, nor crying, neither shall there be any more pain. The former things are passed away; behold, all things are new. Amen.

F. P. W.

## Dispositionen über die altkirchlichen Sonn- und Festtagsepisteln.

### Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 3, 8—15.

Diese Epistel bildet den Abschluß einer längeren Ermahnung zu verschiedenen Christenpflichten in den verschiedenen Ständen: Untertanen gegen ihre Obrigkeit, Knechte gegen ihre Herren, Weiber gegen ihre Männer und umgekehrt. Nun aber kommt der Apostel mit dem Worte „endlich“ noch zu reden auf eine Anzahl besonderer Tugenden,

denen alle Christen insgesamt ohne Unterschied der Stände nachstreben sollen. Und da sind gerade die in B. 8 niedergelegten Anweisungen zum christlichen Wandel so tiefgehend, daß sie einer besonderen Betrachtung wert sind. Sie wurzeln wohl alle in der gegenseitigen Bruderliebe, von der die Episteln so oft handeln; aber es ist doch gewiß heilsam und segensreich, die Betätigung dieser Liebe auch einmal in ihren einzelnen Früchten zu befehen. Somit zeigt uns der Anfang dieser Epistel

### Einen herrlichen Kranz von Christentugenden,

worin die einzelnen Blumen heißen:

1. Seid allesamt gleichgesinnt;
2. seid allesamt mitleidig;
3. seid allesamt brüderlich;
4. seid allesamt barmherzig;
5. seid allesamt freundlich.

#### 1.

a. Wie die Rose die Königin unter den Blumen ist, so ist das Gleichgesinntsein die Königin unter den christlichen Tugenden; wo die blüht, entfalten auch die anderen ihren Schmuck. Was heißt denn gleichgesinnt sein? Vielleicht äußerliche Gleichheit? Die gibt es nicht. Unterschiede des Temperaments, Standes und Alters, der Begabung und Bildung finden sich überall, in allen Gemeinden, zu allen Zeiten; die werden auch durch das Christentum nicht aufgehoben. Aber bei all dieser Ungleichheit sollen die Christen doch innerlich, geistlich, eines Sinnes sein; das fließt aus der Glaubenseinigkeit. Wo es sich um Lehre, Glauben, Wandel und Aufbau des Reiches Gottes handelt, da müssen die vielen Köpfe nicht ebenso viele Sinne, sondern einen Sinn, einerlei Meinung, ein einträchtiges Streben, ein gemeinsames Ziel haben. Wie wichtig diese Sinneeseinigkeit ist, zeigen auch Röm. 12, 16; 15, 5; Phil. 2, 2; 1 Kor. 1, 10. Beispiel: Gemeinde zu Jerusalem.

b. „Allesamt.“ Diese gleiche Gesinnung soll in allen Herzen leben, in allen ohne Ausnahme, ob es Männer oder Weiber, Reiche oder Arme, Vornehme oder Geringe sind. Das kommt von der innigen Gemeinschaft, in der wir zueinander stehen. Wir Christen haben alle geistlichen Güter gemeinsam. Der Geringste unter uns hat nicht weniger als der Vornehmste. Alle haben einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Vater, eine Hoffnung, einen Himmel. Wie eng verbindet uns das zu herzlichem Eintracht!

c. Und welch ein Segen fließt daraus! So furchtbar der Schaden ist, der in der Christenheit durch Uneinigkeit, Zertrennung und Eigensinn angerichtet wird, so köstlich ist der Segen, den das Gleichgesinntsein bringt. Da herrscht gleiches Wollen und Tun, da wohnt Friede, da waltet der Geist der Liebe, da wird das Bruderverband durch Weichen



und Nachgeben in Mitteldingen immer mehr befestigt, da erfüllt sich Ps. 133, da ist eine solche einmütige Christengemeinde ein schönes Paradies auf Erden, worin man ein feines, friedliches, seliges Leben haben kann, wie Luther sagt. Pflegen wir daher diese edle Blume treulich, auch mit dem Gebet: Lied 136, 3.

## 2.

a. Mitleidig sein heißt gewöhnlich nur dies, daß einer mitleiden, mitfühlen soll, wenn seines Bruders Zustand ein betrübender ist. Aber es heißt hier mehr; es bezieht sich nicht nur auf die Teilnahme an seinem Unglück, sondern auch an seinem Glück. Luther sagt, es solle so stehen, „daß sich einer des andern im Guten wie im Bösen annehme“, das heißt, wenn es ihm gut oder übel geht. Der Sinn ist also: Mitgefühl haben mit den Freuden und Leiden unserer Mitchristen, ähnlich wie Röm. 12, 15 besagt: Anteil nehmen an der Freude der andern, als wäre es unsere eigene Freude, und Anteil nehmen an ihrem Leid, als wäre es unser eigenes Leid.

b. „Allesamt“ sollen wir mit dieser Tugend geschmückt sein, allesamt so teilnehmend zusammenleben. Fließt wieder aus der innigen Verbindung miteinander. Christus ist unser gemeinsames Haupt, wir sind seines Leibes Glieder, und untereinander ist einer des andern Glied. Wie nun die Glieder eines Leibes alle den Schmerz mitfühlen, den ein Glied empfindet, und wie sie alle sich besser fühlen, wenn das kranke Glied wieder gesund ist, so soll es auch unter den Christen sein. Daher: 1 Kor. 12, 26. 27.

c. Welch ein Segen muß daraus im Gemeindeleben erblühen, wenn alle von dieser Teilnahme am Wohl und Weh ihrer Mitchristen erfüllt sind, sich miteinander freuen und miteinander leiden! Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteiltes Leid ist halbes Leid. Und wie kann durch dieses Mittragen so mancher Seufzer gestillt, so manche Träne getrocknet, so manche Not gelindert werden! Wie Blumen süßen Duft verbreiten, so können auch Kinder Gottes durch ihr mitleidiges Verhalten viel Freude und Erleichterung in bedrängter Lage verschaffen. (Lied 277, 6.)

## 3.

a. Brüderlich miteinander umgehen, ist hergenommen von der leiblichen Bruderschaft. Wir Christen sind in Wahrheit Brüder und Schwestern in Christo. Wie leibliche Brüder und Schwestern einen Vater haben, so haben wir einen himmlischen Vater, der uns um Christi, unsers Bruders, willen, zu seinen Kindern angenommen und uns mit dem gemeinsamen Pfand des Geistes begabt hat. Es hat uns ein Gott erlöst, ein Blut gereinigt, ein Geist geheiligt, ein Tisch vereinigt, ein Erbe verbunden. So bilden wir eine große Gottesfamilie. Wie mächtig reizt das zur brüderlichen Liebe!

b. „Allesamt“ gehört auch hierher. Wie Brüder und Schwestern eines Hauses gleichgestellt sind, so soll auch unter Christen keiner be-

vorzugt und keiner zurückgesetzt werden; wie jene alles miteinander teilen, so sollen auch Glaubensgenossen sich gegenseitig in aller Wohlfahrt helfen und fördern; wie jene Zank und Streit meiden, so sollen auch Brüder im Herrn nicht miteinander zanken und einander nicht beneiden. Wie darf die Gottesfamilie sich entzweien!

c. Welch einen Segen schafft dieser brüderliche Verkehr! Da tragen die Starken die Schwachen, da hält einer den andern höher als sich selbst, da werden die Fehler und Gebrechen zugedeckt, da wird gegenseitiges Dienen zur schönsten Blüte gelangen, und Gott wird an solcher treuen Liebesgemeinschaft seine helle Freude haben.

## 4.

a. Aus dem brüderlichen Verhalten fließt dann auch das Barmherzigsein. Das setzt Not und Elend voraus, leiblicher und geistlicher Art; daran mangelt es auf dieser armen Erde nicht. Da sind Hungerige zu speisen, Nackende zu kleiden, Kranke zu besuchen, Witwen und Waisen zu versorgen oder Traurige zu trösten, Schwache zu stärken, Verzagte aufzurichten, Irrende zurechtzubringen. All solche Not unserer Mitchristen soll uns zu Herzen gehen und uns zu tatkräftiger Hilfe bewegen. Gleichnis Luthers: „Wie eine Mutter gegen ihr Kind tut, wenn es Not leidet.“ (Der barmherzige Samariter.)

b. „Allesamt“ sollen wir diese Tugend üben. Hier darf sich kein Christ zurückziehen, niemand den Brüdern zurufen: „Hilf dir selbst, so hilfst dir Gott!“ noch weniger die Welt um Hilfe für sie angehen. Versorgung ihrer Witwen, Waisen, Armen, Alten und Notleidenden ist Sache der Gemeinden und nicht der staatlichen Anstalten. (Röm. 12, 13.) Welche Schande für die Kirche, in solchen Notlagen kein Erbarmen zu beweisen! Aber noch größer die Schande, in geistlichen Nöten nicht barmherzig zu sein. Ist nicht die Seele mehr wert als der Leib? Was ist irdische Not gegen geistliches Elend? Darum: Luk. 6, 36 und Matth. 25, 40.

c. Ströme des Segens werden in dieser kalten, selbstsüchtigen Welt von solchen Christen ausfließen, die mit Werken der Barmherzigkeit geschnitten sind, und Ströme des Segens werden aus jener Welt auf solche Gemeinden herabfließen, die hierin Gottes Willen tun. (Eph. 19, 17; Matth. 5, 7.) Und welch ein Gnadenlohn im Himmel! (Matth. 10, 41. 42.)

## 5.

a. In unserm Kranz darf aber auch die Freundlichkeit nicht fehlen. Das heißt gütig, gelinde, wohlwollend gegen die Brüder sein, und zwar im ganzen Verkehr, besonders aber, wenn sie der Hilfe bedürfen. Gilt schon von freundlichen Gebärden. Mürrisches Wesen stößt ab, aber ein „freundlicher Anblick erfreut das Herz“. (Eph. 15, 30.) Gilt noch mehr von freundlichen Worten; die sind oft angenehmer als eine große Gabe, weil man das wohlwollende Herz herausfühlt. Freundlicher Trost ist Balsam; aber auch freundliches Strafen tut wohl. (Eph.



15, 1.) Gilt am meisten von freundlichen Werken und Diensten; denn Gott will nicht mit Murren und Schelten geholfen und gegeben haben, sondern gern, willig, aus Liebe, ohne bittere Vorwürfe und kaltes Hinwerfen der Gaben.

b. „Allesamt“ sollen wir so gesinnt sein gegeneinander im Geben, Helfen, Wohltun und Mittheilen und es niemand aufrücken; allesamt so freundlich miteinander umgehen, ob reicher oder ärmer, höher oder niedriger gestellt. Freundlichkeit soll der Sonnenschein sein, der alle unsere Worte und Werke durchstrahlt. Liebliche Blume, die den Garten unsers Christenlebens zielt!

c. Und wer kann den Segen ermessen, wenn diese und alle andern Christentugenden in unsern Herzen wohnen! Dann leben wir in einer lieblichen Gemeinschaft miteinander, verbreiten Freude auf allen unsern Wegen, machen uns und andern das Leben angenehm, v. 10 b, scheinen als helle Lichter in dieser Welt und genießen Gottes und der Menschen Wohlgefallen. Gott gebe zum Willen das Vollbringen, daß diese Blumen, v. 8, immer schöner blühen, bis sie einst im Himmel ihre volle Pracht entfalten und niemals welken! Daher unsere stete Bitte: Lied 277, 10 a. 11 b.

D. R. G.

### Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 6, 3—11.

Daß die Welt wie über das Wort Gottes, so auch über die heilige Taufe spottet, ist nicht zu verwundern. Leider zeigt sich auch in der Christenheit viel Verständnislosigkeit und Geringschätzung der heiligen Taufe. Manche Eltern wollen nur die althergebrachte Sitte mitmachen. Aber auch bei sonst lieben, jedoch erkenntnißschwachen Christen fehlt es oft an der rechten Würdigung jener Stunde, da das Wasser, in Gottes Gebot gefaßt und mit Gottes Wort verbunden, ihr Haupt nekte. Nicht alle Christen sprechen mit Ludwig IX. von Frankreich: „Drei Hände voll Wassers sind mehr wert als eine Königskrone“; nicht alle Christen nennen den Taufstag den glücklichsten Tag ihres Lebens. Viele Christen haben kaum eine Ahnung von der das ganze Leben bestimmenden Kraft der Taufe, von ihrer bis in die Ewigkeit reichenden Tragweite. Die Gaben und Güter der Taufe sind vielen verborgen. Das gnadenreiche Wasser des Lebens, mit dem sie als zarte Kindlein rein gewaschen wurden, ist ihnen schier ein versiegter Strom geworden, worin keine Reinigung und Stärkung mehr zu finden ist. Auch wir vergessen so leicht, was die Taufe uns gebracht hat, und wie sich die Bedeutung derselben durch unser ganzes Leben erstrecken muß.

### Ihr seid getauft!

1. Durch die Taufe ist euch große Gnade widerfahren.
2. Durch die Taufe habt ihr aber auch eine heilige Verpflichtung übernommen.

## 1.

a. St. Paulus ſagt: Die Taufe verſenkt uns in Chriſtum, R. 3—5. Wir blicken zunächſt auf Chriſtum und ſein Erlösungswerk. a. Jeſus iſt nicht um ſeiner, ſondern um unſerer Sünde willen geſtorben. Sein Tod war unſer Tod. Gott ſieht es ſo an, als ob wir ſelbſt für unſere Sünde geſtorben wären und die wohlverdiente Strafe gebüßt hätten (Golgatha). b. Wir ſind auch mit Chriſto begraben. Gott ſieht es ſo an, als ob wir ſelbſt um unſerer Sünde willen ins Grab gelegt wären (Joſeph's Grab). c. Wir ſind auch mit Chriſto auferſtanden. Chriſti Rechtfertigung war unſere Rechtfertigung, ſeine Freisprechung unſere Freisprechung (Oſtermorgen). Das iſt das Geheimnis der Liebe Gottes, das auch die Engel nicht zu faſſen vermögen.

b. Das alles wird uns nun in der heiligen Taufe zugeeignet. Gott ſagt gleichſam zu dem Täufling: a. Du biſt geſtorben, als Chriſtus, dein Bürge, ſtarb; ich ſehe dich an, als hätteſt du ſelbſt alles gelitten, was dein Bürge gelitten hat. b. Deine Sünden ſind in Chriſti Grab verſcharrt. c. Als ich deinen Bürgen, Chriſtum, auferweckte, ihn freigab, da habe ich dich freigegeben, gerecht geſprochen. In welcher enge und innige Vereinigung treten wir alſo durch die Taufe mit Chriſto! Alles, was Chriſtus erworben hat, wird in der Taufe unſer. Sein Verdienſt deckt unſern Schaden, ſein Blut löſcht aus die Flammen des Zornes Gottes über uns, ſeine Unſchuld wird unſere Unſchuld, ſein Leben unſer Leben. Die Taufe bindet uns mit Chriſto zuſammen und fügt uns ihm ein, daß nun, was ſein, unſer iſt. Die Taufe iſt gleich alſo, als wenn wir in den Lebensbaum Chriſtum hineingepfropft wären. Wir kommen durch die Taufe in eine wahrhaftige, lebendige Gemeinschaft mit Chriſto, gleichwie ein Pfropfreis in die Rinde des Baumes hineingepflanzt wird, Saft daraus zieht und mit ihm in eins wächst. Darum ſagt St. Paulus: „Wieviel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen.“ Ja, wie ſich einſt bei Chriſti Taufe der Himmel über ihm auſtat, ſo ſteht uns ſeit unſerer Taufe beſtändig der Himmel offen. Kein flammendes Schwert eines Cherubs darf uns den Zutritt zum Throne Gottes wehren. Solange uns Chriſti Gerechtigkeitskleid bedeckt, ſtehen wir vor Gott als Auserwählte, Heilige und Geliebte. Sind wir aber Kinder Gottes, ſo ſind wir auch Erben des ewigen Lebens. In der Taufe iſt unſer Name eingetragen in das Buch des Lebens.

c. Wer könnte nun noch gering denken von ſeiner Taufe! Es iſt ein gnadenreich Waſſer des Lebens, voll Troſt, Kraft, Halt im Leben, Leiden, Sterben. Täglich ſollen wir daher unſerer Taufe gedenken. Wie einſt Luther ſeinen Freund Weller mit den kurzen Worten: „Wiſt du denn nicht getauft?“ tröſtete, ſo ſollen auch wir fleißig Troſt nehmen aus unſerer Taufe und die Gnade hochachten, die uns widerfahren iſt. (Lied 187, 6. 9.)



## 2.

Wer nicht ein Kind und Knecht Gottes ist, der ist ein Kind und Knecht der Sünde; wer seine Glieder nicht zum Dienst der Gerechtigkeit begibt, begibt sie zum Dienst der Ungerechtigkeit. Sind wir nun in Jesum Christum getauft, seines Todes und seiner Auferstehung durch die Taufe theilhaftig geworden, so haben wir auch die heilige Verpflichtung, seinen Fußtapfen nachzufolgen. Deshalb ruft uns der Apostel zu: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.“

a. „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid.“ Wir sind der Sünde gestorben, wir sind tot für die Sünde, und die Sünde ist tot für uns. Mit Christi einmaligem Tode war die Sünde gesühnt, nicht nur die Schuld und Strafe der Sünde, sondern auch die Macht und Gewalt der Sünde. Als in Jesum Christum Getaufte sind wir nun frei von der Sünde. Die Sünde hat kein Recht, keine Macht mehr über uns. Wer gestorben und begraben ist, hat mit seinem vorigen Leben abgeschlossen. Solcher Glaube soll nun wirken auf unser Leben, auf unsern Wandel, auf unser ganzes Verhalten. Wir dürfen der Sünde hinfort nicht mehr dienen, sie muß für uns tot und erstorben sein und bleiben. Mit den Worten: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid“ verpflichtet uns daher der Apostel zum beständigen Kampf wider die Sünde. Der alte Adam bleibt ja auch nach der Taufe noch in uns; er muß daher immer wieder von uns zu Boden geworfen, gekreuzigt, getötet, ersäuft werden. Wie für die Kinder Israel nach dem Durchgang durchs Rote Meer eine Wüste voller Gefahren und Feinde sich aufthut, so harret auch unser, nachdem wir durch die Taufe aus der Knechtschaft des höllischen Pharao errettet sind, noch mancher Feind, und der schlimmste ist, der in unserm eigenen Busen steckt, der alte Adam. Wer nur achthat auf sich selbst und fleißig in den Spiegel des göttlichen Wortes schaut, der wird seinen alten Menschen bald gründlich kennen lernen, und dann gilt es, in Kraft des Heiligen Geistes den Kampf mit ihm aufzunehmen. Nur dem alten Adam nicht den Willen lassen! Sobald sich eine Sünde in uns regt, gleich müssen wir denken an St. Pauli Wort: „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid!“ Wenn Unglaube sich regt, wenn das Auge neidisch blickt, wenn die Hand sich habßüchtig ausstreckt, wenn der Zorn ausbrechen will, wenn tausend andere Sünden sich regen, dann gilt es festzuhalten, daß wir der Sünde gestorben sind, und flugs muß dem alten Adam Zaum und Gebiß ins Maul gelegt werden. Kurz, die heilige Taufe verpflichtet uns zum lebenslänglichen Kampf wider unser eigen Fleisch, wider unser gottfeindliches, selbstüchtiges Ich. Erst wenn wir die Augen im Tode schließen, stirbt der alte Adam für immer.

b. Haltet euch dafür, daß ihr Gott lebet in Christo Jesu, unserm Herrn! Christus ist nach seiner Auferstehung in ein neues Leben getreten; mit dem vorigen Leben in Niedrigkeit, da er der Welt Sünde

trug und büßte, war es nun vorbei; Christus trat am Ostermorgen in einen neuen, geistlichen, göttlichen Stand. Weil wir nun auf Christum getauft sind, so haben wir Anteil an diesem neuen Leben und Wesen. Christus lebt in uns, sein Geist wohnt in uns und regiert uns. Daraus folgt nun aber auch, daß wir unserm Gott und Heiland leben und dienen und seinen Willen tun müssen. Getaufte müssen sich zeigen und erweisen als treue, ernste, eifrige, heilige Knechte und Mägde Gottes, die sich ganz in den Dienst ihres Heilandes stellen nach beiden Tafeln des Gesetzes. (An etlichen Geboten nachweisen.) Freilich, unser Leben in Christo ist noch recht schwach, es geht unter fortwährendem Straucheln und Wiederaufstehen; aber je mehr wir dem Geiste Gottes, der in uns wohnt, Raum geben, um so mehr wird das neue, göttliche Leben in uns erstarken. Dann wird uns unser Tauffchein nicht zum Schuldschein, der uns wegen unsers Wandels anklagt, sondern je länger, desto mehr zu einem Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind, die die hohe Gnade, in der Taufe empfangen, zu würdigen wissen. (Lied 187, 12.)

U. Pf.

### Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 6, 19—23.

Wie es am Jüngsten Tage und in Ewigkeit nur zwei Klassen von Menschen gibt, Selige und Verdammte (Joh. 5. 28. 29; Matth. 25, 34. 41. 46), so gibt es auch während der Erdenzeit nur zwei Klassen, Gläubige und Ungläubige (Mark. 16, 16). Hier heißt es: entweder — oder; ein Drittes gibt es nicht. — Gott will, daß die Ungläubigen Gläubige, bekehrt werden (Matth. 7, 13. 14; Mark. 16, 15. 16). O seliger Wechsel, den alle erfahren, die sich bekehren lassen!

**Der selige Wechsel, den die Bekehrung bei den Menschen bewirkt.**

1. Bis zur Bekehrung sind sie als Knechte der Sünde Kinder des Todes.

a. Alle Menschen sind von Natur Knechte der Sünde. a. Das liegt im Text, R. 20. Der Apostel richtet sich zunächst an die damaligen Christen zu Rom. „Ihr waret der Sünde Knechte“, von der Sünde geknechtet, die Sünde als Gebieterin herrschte in eurem sterblichen Leibe (R. 12. 13). „Ihr waret frei von der Gerechtigkeit“, hattet mit der Lebensgerechtigkeit der Christen, die Gott so wohl gefällt, nicht das mindeste zu tun. So bereit und willig ihr zu allem Bösen waret, so unfähig und untüchtig waret ihr, auf Gottes Wegen zu wandeln. Das war eure traurige Beschaffenheit vor der Bekehrung. — Damit kennzeichnet der Apostel den natürlichen Zustand aller Menschen. Kein Sehnen nach Gnade, nicht die Spur eines wahrhaft göttlichen Triebes ist in ihnen. Sie stehen unter der Gewalt der Sünde, deren Vater der Teufel ist. Wohl begehren sie des öfteren, schauerhafte Folgen der Sünde abzuschütteln, aber nie die Sünde selbst. Ihr Herz ist mit allen



Jaſern an die Sünde gebunden und mit ihr verwachſen. Und was die Gerechtigkeit, das Gott Wohlgefallige, betrifft, ſo ſind ſie davon ganz unabhängig. Als Sklaven der Sünde dienen ſie in allem Thun und Laſſen immer nur der Ungerechtigkeit. b. Daſſelbe bezeugt die Heilige Schrift durchweg. Von ihrer Empfängniß und Geburt an ſind die Menſchen Sünder (1 Moſ. 8, 21; Hiob 14, 4; Pſ. 14, 2. 3; Jeſ. 64, 6 a; Röm. 3, 23), und darum leben ſie als Sündendiener nach ihres böſen Herzens Gelüſten. Jede andere Beurteilung der Unbekehrten iſt ſchriftwidrig und falſch. Die Menſchen ſind von Natur, nach Uſprung und Weſen, Knechte der Sünde.

b. Sie bleiben Sündenknechte bis zur Bekehrung, a. wie aus den Früchten der Unbekehrten hervorgeht, B. 21a. b. Vor Menſchen haben ihre Werke oft gleiſenden Schein, aber nicht vor Gott (Sir. 23, 28. 29), der die Gefinnung der Herzen genau kennt. Wie der Baum, ſo die Frucht. Der Unglaube kann nur Früchte des Unglaubens zeitigen (Röm. 1, 29—31), ſolchen Wandel, ſolche Werke, die ſchambar und ſchandhaft ſind ſogar vor dem eigenen Gewiſſen (Gal. 5, 19—21). b. Das Gerebe von einer Selbſtentſcheidung des Menſchen für Gott und die Bekehrung iſt eitles Gefaſel (Jer. 13, 23). Auf Dornen wachſen keine Trauben, auf Diſteln keine Feigen (Matth. 12, 34 a). Unbekehrte wollen innerlich von Gottes Wort nichts wiſſen (Jeſ. 65, 2; Sach. 7, 11. 12) und können nicht anders; ſie bleiben Leibeigene der Sünde bis zum Augenblick ihrer Bekehrung.

c. Als Knechte der Sünde ſind ſie Kinder des Todes. a. Das Ende, der Ausgang, des Sündendienſtes iſt der Tod, B. 21c. Schon während ſeiner Erdenzeit liegt der unbekehrte Menſch im geiſtlichen Tode, unter Gottes Zorn. Weil keins ſeiner Werke, Worte und Gedanken aus dem Glauben kommt, ſo iſt es alles von Gott verflucht. Und durch den zeitlichen Tod geht der Unbekehrte in den ewigen Tod, in das Verderben nach Leib und Seele, aus dem es keine Erlöſung gibt. Wer nicht glaubt, wird verdammt. So lohnt die Sünde ihre Diener ab, B. 23 a. b. Warſt du, o Zuhörer, bisher auf dieſer ſchiefen Ebene zum Abgrund, ſo erſchrick, halte ein, lehre um! Laß dich nicht ferner blenden und verücken durch die ſüßen, zauberiſchen Vorſpiegelungen der Sünde; ſie bringt nur Scham und Schande, Qual und Elend ein für Zeit und Ewigkeit. Wohl aber allen, die dies zu Herzen faſſen und ſich bekehren! Die Bekehrung bewirkt bei ihnen eine ſelige Veränderung.

2. Durch die Bekehrung ſind ſie als Knechte Gottes Erben des Lebens.

a. Die Bekehrung macht die Menſchen zu Knechten Gottes, B. 22a. a. „Nun aber“, ſeit der Bekehrung und durch dieſelbe. Wahre Bekehrung beſteht nicht in gelegentlichen Vorſätzen, ſich ſelbſt zu beſſern und darum von dieſer oder jener Schoßſünde etwas nachzulaffen (moderne Erweckungsverſammlungen), ſondern in einem abermaligen Ge-

borenwerden (Joh. 3, 7), in der Anzündung des Glaubens an Gottes Gnade und Chriſti Verdienſt. Dieſen Glauben kann ſich kein geiſtlich toter Menſch ſelber geben. Gott allein vermag ihn zu wirken (Jer. 31, 18 b; Pf. 51, 12) durch ſein Gnadenevangelium. Indem der arme Sünder die Heilsbotſchaft ergreift, wird er bekehrt. Wer dieſer Freudenkunde ſich getröſtet, ihr bis ans Ende glauben möchte, iſt bekehrt. b. Kraft der Bekehrung werden die Menſchen neue Kreaturen. Sie, die vormaligen Sündenknechte, ſind nun „Gottes Knechte worden“, ſind mit den Seilen des Glaubens und der Liebe an Gott gebunden, unter ihn geknechtet und dienen ihm in willigem, fröhlichem Gehorſam. Darum ſagt ihnen hier der Apoſtel: „Nun ihr ſeid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet.“ Durch die Bekehrung ſind ſie befreit von der Macht und Herrſchaft der Sünde. Gottesdienſt iſt wahre Freiheit. Wohl lockt die Sünde im Innern und von außen noch täglich und oft heftig; aber ſolange die Chriſten ſich ihres Gnadenſtandes, ihrer Gottesknechtheit, bewußt ſind, beſiegen und beherrſchen ſie alle ungöttlichen Regungen (Gal. 5, 24) und „haben ihre Frucht zur Heiligung“, das heißt, bringen ſolche Früchte, die zur Heiligung dienen (Gal. 5, 22). Wer ſollte da nicht wünſchen, Gottes Diener, Gottes Knecht und Magd, zu ſein? — Gehörſt du, lieber Zuhörer, zu dieſen begnadeten Leuten? Noch iſt's nicht zu ſpät, Gottes Nachfolger zu werden; eben jezt lockt dich Gott dazu durch ſein Wort. Wirf dich in ſeine Heilandsarme (Matth. 11, 28—30); es wird dich nie gereuen.

b. Gottes Knechte ſind Erben des Lebens, R. 22b: „das Ende aber das ewige Leben“. a. Das heißt nicht, daß unſer Dienſt Gottes das Leben verdiene, ſondern, wie die Worte klar lauten, daß das ewige Leben das Ziel, das Ende, des Chriſtenweges iſt, daß der Heiligungsweg der Diener Gottes in das ewige Leben ausläuft. Denn, R. 23b, das ewige Leben iſt Gottes Gnadengabe, in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn, begründet und von ihm erworben. Bei der Bekehrung hat Gott ſeine Diener zu Erben dieſes Lebens gemacht, und am Ende ihrer irdiſchen Laufbahn gibt er es ihnen ewig und völlig zu genießen. b. Wie tröſtlich iſt dieſe Wahrheit! Wenn die Seelenfeinde uns zum Böſen reizen, Kreuz und Trübfal uns den Weg erſchweren, will uns manchmal der Mut entfallen. Doch getroßt! Gottes Verheißung iſt wahr: „das Ende das ewige Leben“.

c. Was für einen ſeligen Wechſel alſo hat die Bekehrung bewirkt! a. Bis zu unſerer Bekehrung haßten wir Gott, inſolge der Bekehrung lieben wir ihn und ſein Wort; vormalſ knechtete uns die Sünde, jezt beherrſchen wir ſie; vormalſ gingen wir abwärts, der Hölle zu, jezt pilgern wir aufwärts, himmelan. Und das alles aus Gottes Gnade und unbegreiflicher Barmherzigkeit, trotz unſerer Unwürdigkeit, um Jeſu willen. b. Sollte uns das kalt und gleichgültig laſſen? Wahrlich nein, R. 19 b. Die Dankbarkeit für die Gnade der Bekehrung be-



wege uns dazu, unser ganzes Leibesleben, alles Denken, Wollen, Reden und Wirken, täglich immer besser in den Dienst unsers lieben, gnädigen Gottes und Heilandes zu stellen, damit sein Name geheiligt, sein Reich vermehrt und das Geschehen seines Gnadenwillens gefördert werde.

P. E.

### Achter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

Das ist ein schöner Text; er heimelt uns an. „Abba, lieber Vater!“ das war das erste Gebet, das wir auf der Mutter Schoß gelernt haben, es ist das erste Gebet, das wir unsere Kleinen lehren. Die Worte sind bekannt. Aber wie bei andern oft gesprochenen Gebeten, so auch hier: sie werden vielfach gedankenlos hergeleiert. Man versucht nicht, sich's recht klar zu machen, was darin liegt. Denken wir aber einmal ernstlich darüber nach, was die Worte eines allbekannten, oft gebrauchten Gebetes bedeuten, so wundern wir uns in fröhlichem Glauben über die köstliche Fülle von Wahrheiten, die gleich einem himmlischen Schatz darin verborgen liegen. Das Vaterunser! Ähnlich ergeht es uns auch mit dem herrlichen Kindergebetlein „Abba, lieber Vater!“ Gott gebe, daß wir uns alle heute daran erbauen und erkennen, daß es nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns Erwachsene ein passender, inhaltsreicher Seufzer zu Gott ist! Wir betrachten also das Wort

„Abba, lieber Vater!“

Dies Gebet ist

1. ein Bekenntnis des willigen Gehorsams.

a. „Abba, lieber Vater!“ Das zeigt das Verhältnis an, in dem wir zu Gott stehen. Er ist unser Vater, und wir sind ihm daher Gehorsam schuldig. Daran erinnert uns der Apostel R. 12. 13. Der Herr Jesus hat uns erlöst. Er hat den Heiligen Geist in unsere Herzen gegeben, so daß wir an ihn glauben. Damit haben wir Vergebung der Sünden und die Kinderschaft Gottes erlangt; wir nennen ihn nun Vater, unsern Vater. Aber wir sind noch nicht zur vollkommenen Lebensheiligkeit durchgedrungen; nach unserm Text ist in uns Fleisch und Geist. Ist aber Gott unser Vater, so sind wir nicht des Fleisches Schuldner; das Fleisch, dessen Gesinnung Feindschaft wider Gott ist, darf nicht die Herrschaft in uns führen; mit unserm Kindesverhältnis zu Gott verträgt sich das Leben in Sünden nicht. Sind wir wirklich Gottes Kinder, so werden wir des Fleisches Geschäfte töten, die Bestrebungen, die Art und Gesinnung des Fleisches bekämpfen, das aus unsern Herzen auszutilgen versuchen, was unserm himmlischen Vater zuwider ist und ihn zum Zorn reizt. Lieber Vater, ich will nicht der Sünde dienen, sondern dir gehorsam sein, in Begierden, Gedanken, Wort und Tat ernstlich deinen Willen zu erfüllen suchen.

b. Lieber Vater! Wir haben Gott, unsern Vater, lieb, ihm gehorchen wir willig. Der Apostel: R. 15. Gott ist nicht nur unser Herr, sondern wirklich und wahrhaftig Vater. Nicht mit knechtischem Geist, nicht gedrungen, gezwungen, wie Sklaven und aus Furcht vor der Strafe, nicht getrieben und gepeitscht durch ein unwillkommenes, verhaßtes Gesetz, sondern mit kindlichem Geist, gern und fröhlich, wie liebe Kinder einem lieben Vater gegenüber, aus Dankbarkeit für unzählige geistliche und leibliche Wohlthaten, durch den Geist Gottes zur Liebe getrieben, dienen wir nun dem, den wir anrufen. „Durch die Barmherzigkeit Gottes.“ (Röm. 12, 1.) Mag immerhin das Fleisch schwach sein, so ist doch der Geist willig. Kommt dir dein altes Kindergebetlein so recht von Herzen, dann wird dem Geiste nach deine Pflichttreue in deinem Berufe, dann werden deine christlichen und kirchlichen Werke, dann wird dein ganzes gottseliges Leben williger Gehorsam sein. Und so wird das Gebet: „Abba, lieber Vater!“ bei dir gesprochen werden

2. als ein Bekenntnis der gewissen Gotteskindſchaft.

a. Durch den kindlichen Geist rufen wir: - „Abba, lieber Vater!“ Wir sind unserer Gotteskindſchaft, unsers Gnadenstandes, gewiß. Darüber der Apostel: R. 14. Falsche Lehre, daß ein Christ nicht ganz gewiß sein könne, ob er wirklich ein Kind Gottes sei und bei Gott in Gnaden ſtehe. Wer da merkt, daß er dem Geiste nach nicht als Schuldner des Fleisches lebt, sondern durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, die Sünde meidet und fromm wandelt, der erfährt, daß er nach dem neuen Menschen seinem lieben himmlischen Vater um Christi willen willig gehorcht, der verspürt daran in sich das Treiben des Heiligen Geistes, er weiß, daß er Gottes Kind ist; denn nur vom Heiligen Geist getriebene Gotteskinder glauben wirklich an Christum, nur sie erkennen durch Christum Gott als ihren lieben Vater. Erfährst du, daß du Gottes Wort dem neuen Menschen nach liebhaft, daß du durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes dich zu guten Werken bewegen lässest, dann erkenne, das kann nur Gott in dir gewirkt haben; du bist ein Tempel des Heiligen Geistes, Gottes Kind und stehst bei Gott durch des Heilandes Blut in Gnaden. (2 Petr. 1, 10.) Freilich nicht immer fühlen wir dies Treiben des Heiligen Geistes, das stets in Kindern Gottes vorhanden ist; mit dem aus der Erfahrung genommenen Beweis dafür, daß wir Gottes Kinder sind, ist es zuweilen, besonders in Stunden der Anfechtung, sehr schwach bestellt; aber nicht verzagen, denn

b. R. 16. Der Geist, der uns zu Kindern Gottes gemacht hat, gibt nun unserm Geist auch Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Ein Zeugnis wird durch Worte gegeben. Durch das Wort Gottes in der Heiligen Schrift, hörbar in der Predigt, sichtbar in den Sakramenten, wirkt der Heilige Geist an unsern Herzen und bezeugt es: Du

hast ein Recht zu beten: „Abba, lieber Vater!“ Du bist erlöst, deine Sünde ist getilgt, du bist gerechtfertigt, du bist Gottes liebes Kind, und zwar ganz gewiß, so gewiß, als die Schrift Gottes Wort ist. Mag deine Erfahrung, mögen deine Gefühle dich oft im Stiche lassen, hier hast du des Heiligen Geistes Zeugnis, Gottes Wort; das wandelt sich nicht wie deine Empfindungen, das steht ewig fest. „Abba, lieber Vater!“ das kannst und sollst du nicht zaghaft stammeln, sondern rufen, getrost und fröhlich aussprechen und jubeln: „Ich bin bei Gott in Gnaden“ usw. Darum kannst du auch ohne Bangen in die Zukunft blicken; denn dies Gebetlein ist

### 3. ein Bekenntnis der fröhlichen Hoffnung.

a. „Abba, lieber Vater!“ Wer kein Gotteskind ist und nach dem Fleisch lebt, der muß sterben; er stirbt geistlich und geht schließlich in den ewigen Tod. Wer dagegen Gottes Kind ist und durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, der soll leben, geistlich leben. Das Ende und Ziel des geistlichen Lebens aber ist das ewige Leben. So der Apostel R. 13. Nicht wegen unserer Treue, nicht durch das Verdienst unsers Kämpfens, nicht um der Werke willen werden wir von Gott zu Kindern angenommen, aber nachdem er uns zu seinen Kindern gemacht hat, sollen wir Treue bewahren, kämpfen und gute Werke tun, schaffen, daß wir selig werden, mit Furcht und Zittern. Wer da betet: „Abba, lieber Vater!“ der verspricht damit jedesmal: Ich will Gottes Kind bleiben, alle Versuchungen überwinden, durch Gottes Gnade, mit Gottes Hilfe ausharren bis ans Ende. Das will ich tun, indem ich des Fleisches Geschäfte töte und in kindlichem Geiste meinem Vater gehorche. Fröhlich blicke ich im Vertrauen auf Gottes Beistand der Zukunft entgegen; von Gott will ich nicht weichen, denn ich habe es nirgends so gut wie bei meinem lieben Vater. Und der hat mir auch ein seliges Ende verheißen; denn

b. R. 17. Lieber Vater! So gewiß wir Gottes Kinder sind, so gewiß sind wir auch Erben des ewigen Lebens. Christus ist Gottes eingeborner Sohn, Gottes Kind; wir sind Gottes angenommene Kinder; durch ihn haben wir Kindesrecht und Kindeserbe erlangt. Er ist zu seiner Herrlichkeit eingegangen; wir sollen zu der von ihm erworbenen, für uns zubereiteten Herrlichkeit eingehen. Gott will uns stärken, bewahren, die rechte Treue verleihen und schließlich dahin uns führen, wo wir den lieben Vater schauen von Angesicht zu Angesicht. Was schadet's, daß wir mit Leiden müssen? Darin sind wir Jesu ähnlich; durch Leiden geht's zur Herrlichkeit; nach dem Bekenntnisleiden und dem Kampfesleiden folgt die Siegesfreude im ewigen Vaterhause. Die ist unser Erbe, die ist uns als Kindern Gottes verheißen. „Abba, lieber Vater!“ das heißt auch: Ich werde durch Gottes Macht und Gnade immer Gottes Kind bleiben und endlich in den Himmel kommen; ich traue und baue auf meines Vaters Wort und Verheißung!

L. D.



## Entwurf zu einer Leichenpredigt über Joh. 4, 50.

Infolge des Sündenfalles trifft die Menschen nach Gottes Ordnung (1 Mos. 3, 19) Tod und Verwesung, auch die Christen, um ihres sündigen Fleisches willen. Diesen aber fehlt es nicht an Trost. Christus, der die Auferstehung und das Leben, der Überwinder des Todes ist, tritt in seinem Worte vor sie hin. Das tut er auch jetzt bei eurer tiefen Trübsal, ihr Lieben. In unserm Texte ruft er euch zu:

### „Dein Sohn lebet!“

#### 1. Dies ist ein wahrhaftiges Heilandswort.

a. Zu Kapernaum am Galiläischen Meer wohnte ein königlicher Beamter, der Königsche. Dessen Sohn erkrankte heftig. Kein Mensch konnte helfen. Er lag im Sterben, V. 47—49. — Dasselbe schwere Los hat euch betroffen. Unvermuthet erkrankte euer Sohn letzte Woche. Menschenhilfe tat ihr Bestes, aber vergeblich; der Tod trat ein. — Welch eine ernste Mahnung für uns alle, sonderlich für euch Kinder und junge Leute, des Todes zu gedenken! Die Dauer des Erdenlebens ist sehr verschieden und allein Gott bekannt. Ein hohes Alter (Ps. 90, 10) erreichen nur wenige. Schnell kann auch dich der Tod überfallen. Bist du täglich zu sterben bereit?

b. Der rechte Helfer ist Jesus, der Heiland. An den wandte sich der Königsche um Hilfe und bekam den Trost: „Dein Sohn lebet!“ Das war wahr. Des Heilandes Wort und Verheißung ist immer wahrhaftig. — Auch euch trauernden Eltern ruft er jetzt zu: „Dein Sohn lebet!“ Denn wer seine Sünde aufrichtig bereut und sich des stellvertretenden Werkes Christi bis ans Ende getröstet, der fährt durch den zeitlichen Tod nicht in den ewigen Tod, sondern ins Leben; er lebt. Seine Seele weilt daheim bei dem Herrn, und vom Augenblick der Auferstehung an nimmt der Leib an allen himmlischen Freuden teil. — O süßer Trost für eure bedrückten Herzen: Unser lieber Sohn lebt! Zwar schläft er jetzt und ruht in Gottes Hand, aber er lebt! Laßt nur das wahrhaftige Heilandswort nicht aus dem Sinn: „Dein Sohn lebet!“

#### 2. Dies Wort fordert und fördert den Glauben.

a. Es forderte den Glauben von jenem Königschen. Sehen konnte er jetzt, hier in Kana, nichts davon, daß in dem meilenweit entfernten Kapernaum sein Sohn lebe; vor seinem Geiste stand das Bild seines sterbenden Kindes. Jetzt sollte er nicht sehen, sondern wider alles eigene Denken und Fühlen einfach dem Wort des Herrn glauben, sein Sohn lebe. — Wollt ihr, Geliebte, durch das Wort des Herrn, das Wort der Schrift, gesegnet und getröstet werden, so müßt ihr dem Worte glauben, es mit dem Herzen ergreifen und festhalten, auf das Wort vertrauen. Hört nicht auf die Einwendungen der Vernunft; bekämpft das wider Gott rebellierende Fleisch; glaubt dem Wort des Heilandes. — Wie man zu solchem Glauben kommt?

b. Das Wort selbst wirkt und fördert den Glauben. So war es bei jenem Königlichem, V. 50 b. Das Wort Jesu „Dein Sohn lebet“ bewirkte im Herzen des Vaters die Zustimmung: Ja, er lebet. Er glaubte dem Worte um des Wortes willen, weil es ein Wort Jesu war. Schwachen Glaubens war er zu dem Heilande gekommen, starken Glaubens ging er hinweg. Und er machte selige Erfahrungen, V. 51—53. — Die Bibel enthält nicht bloß, sie ist das Wort Jesu, das Wort Gottes. Darum ist es lebendig und kräftig, wirkt und fördert den Glauben. Vertraut dem Worte um des Wortes willen — das ist der rechte Glaube. Ihr werdet selige Erfahrungen machen in Zeit und Ewigkeit und hier und dort reichlich getränkt sein. P. E.

## Outlines on the Ten Commandments.

### The Fourth Commandment.

This commandment marks the beginning of the Second Table. Jesus gives the sum of this table thus: “Thou shalt love thy neighbor as thyself.” (Matt. 22, 39.) This table, then, teaches us *the love we owe our neighbor*. The First Table demands love of God to the exclusion of everything else. But this love of God manifests itself also in the love of our neighbor. Love of our neighbor is only a manifestation of our love of God. “If a man say, I” etc. (1 John 4, 20.)

*Who is our neighbor?* Jesus, once for all, answered this question to a certain lawyer. (See Luke 10, 29—37, and Cat., Ans. 37.) *All men* who need our love, including our *enemies*. (Matt. 5, 44. 45; Rom. 12, 20; Gal. 6, 10 a.) But some are nearer than others; “*household of faith.*” (Gal. 6, 10 b.)

But before taking up the vast subject of neighborly love in general, the next commandment regulates that relation of our life on which human society is built, and in which all other estates have their source, the family relation, and the relation of superiors and subordinates.

### THE FOURTH COMMANDMENT.

1. *Parents and masters;*
2. *Our duties towards them.*

#### 1.

“Thou shalt honor thy *father* and thy *mother.*” Luther explains the term “father and mother” by the other, “*parents and masters.*” The Fourth Commandment has reference not only to our bodily parents, but includes all that have authority over us. There are such persons in home, state, school, and church. The three great estates of human society. Originally but one, the domestic, which included the other two. Abraham, *e. g.*, was father, ruler, teacher. All power and authority of men over others have their source in the

family. As men multiplied, the powers of the head of the family naturally divided themselves into those three estates. But parental authority is the source of them all. Hence, "father and mother" not only our bodily parents, but also "all those who, according to God's ordinance, are placed over us in home, state, school, and church."

*Who are these persons?* In the *home*, our natural parents, and all that take their place, as, etc. Our employers, in home, office, and factory. In the *state*, all officers of civil government, in all its branches, whether national, state, or local, whether occupying exalted or lowly office. In the *school* the teachers stand in the stead of parents. In the *church* the pastors are placed over us, not, indeed, in a hierarchical sense, as the Roman Antichrist and others of hierarchical tendencies claim contrary to the Scriptures, but as *pastors*, i. e., overseers of the flock, who are to enforce the Word of God.

*Who has placed these persons over us?* God Himself; for He is the Author of the Fourth Commandment. And we find just this commandment repeated and explained over and over in the Scriptures: Eph. 6, 2; Col. 3, 20, *et al.*; of the relation of servant and master: 1 Pet. 2, 18; of civil government: Rom. 13, 1b. Civil government not a social contract between the governing and the governed, but of divine institution. (Cf. Gen. 9, 6.) The form of government and the manner of accession to power are immaterial. Wherever there is government, this institution is of God. Governmental authorities are representatives of God. — Of those placed over us in school and church: Heb. 13, 17. — Thus God Himself has ordained the social inequality of superiors and inferiors, masters and servants, teachers and those who are taught. The absolute statement, "All men are created equal," is a fallacy. As a matter of fact, and in accordance with the divine plan, there are persons in authority over us in home, etc. God has placed them there. They are, in certain relations, His representatives.

## 2.

It naturally follows that we have certain *duties and obligations* towards them. What are they?

"Honor thy father," etc. We owe them the honor which God Himself has given them, *viz.*, that "we truly regard them as God's representatives." The dignity of parents and masters is not dependent upon their personal qualities or their station in the social or business world, but upon their office as God's representatives. Children should so regard their parents, even if these happen to be of low station or no station at all in this world. Joseph a shining example in this respect. Although: Gen. 41, 41—44, yet: Gen. 46, 29. King Solomon in all his splendor. (1 Kings 2, 19.) Even if parents



personally should not be worthy of honor, yet children must respect the dignity of their office, and honor God by honoring their parents. — “Young America” has a great lesson to learn here. “The old man,” “the old woman,” etc., are terms not in accord with the honor children owe their parents.

If we honor our parents, we shall also *serve* them, *i. e.*, “*of our own accord* do for them what we can.” Martha served Jesus; she did not wait for a request, much less a command, but, etc. So serve our parents. Joseph an example also in this respect. He provided for his father during the famine and also afterwards. Especially when parents have grown old and helpless, serve them, and, at least in a measure, requite their care for us. That is particularly pleasing to God (1 Tim. 5, 4), and acceptable also to men.

Due honor of our parents, furthermore, requires that we *obey* them. Obedience to parents copiously inculcated in the Scriptures, *e. g.*, Col. 3, 20; Eph. 6, 1. No distinction between father and mother as to this duty. (Prov. 23, 22.) Joseph again an example; he obeyed his father’s command although it meant hardship, and rough treatment from his brothers, for him. (Gen. 37, 14 ff.) — “In *all* things,” *viz.*, those in which they have been placed over us. If parents should encroach on the realm reserved by God for Himself, and ask something violating a divine command, then: Acts 5, 29. — Disobedience a heinous sin. (Prov. 30, 17.) If this were to be understood literally, there would not be enough money in our country, the country of notoriously disobedient and “independent” children, to supply sufficient institutions for the blind.

Honor, service, and obedience may be only outward; therefore, “*hold them in love and esteem.*” Without this all honor, etc., is repulsive hypocrisy. Only love and esteem give true worth to honor, etc. — These the duties we owe our *parents*. —

Parents, by reason of the responsible position given them by God in the Fourth Commandment, have sacred *duties to their children*. The smallest, but by most parents thought to be the greatest, or even the only, duty is to provide for the body of their children. The animal also provides food, etc., for his offspring. The chief duty of parents: Eph. 6, 4. The *Christian* school, Christian home, Christian example of parents. —

What has been said of our *duties* to parents applies also to *all others placed over us*. Duties to masters and employers (1 Pet. 2, 18); respect them as God’s representatives, and serve them with all fidelity. — Civil magistrates; honor them as God’s representatives; mud-slinging campaigns not only undignified and an offense against good manners, but against the Fourth Commandment. Obedience to the laws (tax laws and laws which curb “personal liberty,” as long as they are laws, not excepted) demanded for conscience’ sake.

(Rom. 13, 1. 2. 7; Tit. 3, 1; 1 Pet. 2, 13 a. 15. 16.) The only case where we dare not obey, when laws forbid or demand something which God has demanded or forbidden. (Acts 5, 29.) — Teachers in schools must be honored and obeyed as the representatives of the parents. — Pastors: “honor” them (1 Tim. 5, 17; but see the explanation of “double honor” in Syn.-Ber. S.-Ill., 1913, 53 f.); “obey” them (Heb. 13, 17; of course not meant in a hierarchical sense; see above); “love and esteem” (1 Thess. 5, 12. 13). — All elders and those above us in any relation. (Lev. 19, 32.)

From the foregoing it is clear *what is forbidden* in this commandment, and a few words will suffice. “Despise them” = “treat with indifference; disdain.” How is this done? “By not respecting their dignity” as representatives of God; “by not respecting their will”; they are our superiors whose will we are bound to respect; clandestine engagement or marriage, or engagement or marriage against valid objections of parents. “Provoke to anger”: “by disobedience or any kind of wickedness,” as, *e. g.*, the sons of Jacob.

This commandment, like all the others, condemns us. — Jesus has fulfilled also this commandment. Though God’s Son, yet: Luke 2, 51; served His mother to His dying hour (John 19, 26. 27). — Respected civil government (Matt. 22, 17. 21); practised what He preached (Matt. 17, 24—27; 26, 52). — Recognized the dignity of office held by the scribes and Pharisees, though they themselves were unworthy occupants. (Matt. 23, 2. 3.) He fulfilled *all* righteousness (Matt. 3, 15); and, to make satisfaction for our unrighteousness, died to atone for our sins also against this commandment.

Accept His righteousness, and in His strength follow after His example, the more so, since God in His goodness has added a special promise to this commandment: Eph. 6, 2. 3. THEO. B.

---

## Chapters on Vocal Expression.

### 3. MODULATION.

Beauty and power of expression require not only a clearly enunciated, but also a well-modulated voice. Ministers who lack variety of voice and modulation are seriously monotonous in their speaking. Natural modulation is the blended variation of the six elements of the voice: time, pitch, force, stress, form, and quality. True modulation is varied, harmonious, and musical; mongrel modulation involves no changes that would be helpful to the sense and significance of an utterance.

Expression should never be fixed and stereotyped. A minister should adapt his voice to the requirements of different occasions. The triumphant voice of Easter is not adapted to the mournful

solemnity of Good Friday. A wedding discourse must not be rendered in tones suggestive of a funeral. The same rule applies to reading; no two selections should be read alike, and even a single selection may require various renditions. Under the impulse of happiness and excitement the Twenty-third Psalm would be read rapidly, in a joyous tone; sorrow, however, would read it in muffled, mournful tones, in a low voice. An old man would not read as a young man does. The rendition should always be proper.

The range of vocal possibilities may be indicated by a short study of the vocal elements of time and pitch. *Time* is the slowness or rapidity in speaking by which a speaker expresses the importance which he attaches to a thought. In music, solemn dirges and stately anthems of praise are rendered in slow time; while moderate and fast time are the fitting expression of the lighter moods. In speaking, the rate of vocal movement depends on what may be called the collateral thinking. A profound or sublime thought may be uttered in fast time; but when we dwell upon that thought, when we hold it before the mind, the time must necessarily be slow. If the rate of vocal movement is out of harmony with the sentiments expressed, the emotional interpretation will also be poor. The thought and the emotion must govern the speed. The relative importance of the ideas also affects the rate of movement in the various parts of an address. Sometimes a complete pause is very effective. When the speaker retards the time by dwelling upon the words, his mind dwells upon the thought while the voice is giving it expression by retarded movement; during a pause the mind dwells upon the idea or the collateral thought between the words or groups. In the Lord's Prayer one may read with but one pause, after "heaven"; or pause after "Father," "heaven," and "hallowed," etc. While it is true that punctuation will make the sense clear wherever such help is necessary, yet, in speaking, grouping and punctuation are independent of each other. Pausing is an instinctive process; we think in ideas, not in individual words, and we separate these ideas in our minds by pauses of varying length; the pause is made as the result of collateral thinking. Thus time is a test, a standard of criticism, in speaking. The speaker who is not sufficiently occupied with the thought will speak rapidly; if he speaks too slowly, he is making too much of small ideas. The relative time apportioned to a word or a group of words indicates the speaker's mind measurement or judgment as to the amount of meaning or importance that is to be conveyed. Any of us can speak slowly or rapidly; that is merely a physical, mechanical act; but when the power of discrimination has been fully developed, then the degree of extent, depth, or grandeur of the thought will determine the rate of movement as an instinctive manifestation of the thought measurement.



Training in time for its own sake, as a matter of mechanics, is valueless, but the fundamental principles of thinking cannot be ignored by any public speaker. Perfect control of the element of time marks the finished speaker.

Another important element of vocal expression is *pitch*. Pitch modulation requires the use of various pitches in speaking. Every voice has a normal, a central, pitch, into which variations in pitch are blended. Enthusiastic, nervous, excited speakers usually speak in a high pitch; calm, intellectual voices use the middle register; commanding, positive, serious characters employ a low pitch. A modulated low pitch is the best, but a trained voice is at home in all pitches. Monotonous speaking is distressing to an audience and injurious to the vocal cords of the speaker; in such speaking both the vocal cords of the speaker and the ear-drums of the audience are irritated by the incessant recurrence of the same number of sound waves. The most acute monotony is the unvaried use of a high pitch; for it is a fact that every octave doubles the number of the vibrations and, to that extent, also the movements of the vocal cords and the ear-drum. Unfortunately, the excitement of public speaking has a tendency to raise the key of the voice. Nerve tension means muscular tension; and since the vocal cords are muscles, every increase in tension raises the pitch. It must, therefore, follow that vocal control will be accompanied by relatively low muscular tension and a relatively low key. The pitch of the voice should be forced down by prolonging low tones and by speaking in a modulated low pitch, even in ordinary conversation; after that, high pitches may be developed. Pitch modulation is the melody of speech; but the melody will not be attractive if it is monotonous.

Meaningless speaking can be avoided by introducing glides into the tones of the voice. This requires not merely a change of pitch by which different words are higher or lower in pitch than others, by a discreet passage from one note to another, but a musical rise or fall on parts of the words themselves by which a shade of thought will find expression through an inflection. Thus melody is made up of skips and inflections. In the skip the speaker passes from one note to another like a piano player, but the glide, or inflection, is like the work of a violinist who draws his bow over the string and simultaneously runs his fingers up or down the string with a gliding effect. The voice may skip not only from one word to another, but even the syllables may rise or fall in the musical scale; and the voice may rise or fall in wonderful climaxes in pitch. The glides, or inflections, however, do not rise or fall in distinct notes, but make the transition from less to more tension by a gradual change in sound or loudness. Inflections form the larger part of melody, and always have the same meaning. Rising glides naturally

express doubt, surprise, excitement, happiness, and similar emotions. Falling glides are used in expressing strength, steadfastness, energy, character, command, emphatic conclusion, supremacy, and decision in character. Strong characters use falling glides. Whenever there is no desire to assert, the rising inflection will be given; the falling inflection marks completed sense. Complex mental states require circumflex inflections. The length, or extent, of the inflection will depend upon the amount of collateral thinking according to the importance or non-importance of the idea. The direction of the inflection will be determined by the purpose or motive. In solemn prayer, invocation, and certain forms of meditation, where there is no desire to insist on the importance of any one word or a discrimination between one phrase and another, there is a close approach to the monotone.

The value of such analyses as illustrated in the criteria of time and pitch is found in the improvement in the student's power of discrimination.

#### 4. TONE COLOR.

The vocal elements of time and pitch are criteria of states essentially intellectual, the one having to do with the extent of the thought, the other with the purpose. Emotional states are manifested in what some writers call timbre; some, quality; some, color, to designate subtle elements in the voice by which the feelings usually are reflected.

Emotional color is of such great importance in the art of expression that much time should be given to its development. It may be said that the whole art of expression may be learned through the emotional colors.

Strictly speaking, it is not the emotion as such that affects the melody of speech, but the mental content of the emotion. The melody, inasmuch as it manifests the purpose, the motive, the vibration of soul activity, is the very life of good speaking.

Much depends on the texture and shape of the vibrating vocal body. The different qualities of musical instruments are largely dependent on the texture of the vibrating substances. The quality of the tone that can be brought out on a Stradivarius violin is impossible on other makes, because the wood was treated or seasoned by a secret process, which produced a tone quality that cannot be reproduced. Thus also the quality of the voice, especially the shape of the air-waves which issue from the larynx, pharynx, mouth, and nares, is dependent upon the texture of the vibrating body and the membranes thereof. Moreover, the size and shape of some of them can be changed at will, and are often modified unconsciously by emotion. The tone is also modified by the texture of the oral surface against which it impinges. Individuality of voices is due to

the fact that the texture of the roof of the mouth, the pharynx, and the shape and texture of the nasal cavity are virtually fixed. Thus the quality of the voice is partly fixed and partly changeable. Therefore many voice defects which impair the quality of the voice, especially improper use, can easily be remedied. The shape of the cavity of the mouth and of the pharynx may be considerably modified by the action of the tongue, the movements of the soft palate, the raising and lowering of the Adam's apple, and the opening of the throat. The artist who plays upon the human instrument of the voice can change the quality of his tone almost at will, while other artists can only approximate these changes. Whatever the natural voice may be, the texture of the muscles involved, and the fiber, shape, and position of the organs affected, determines the quality of the voice, and manifests the man.

The quality of the voice is not always expressive of emotion, or feeling. Nevertheless, emotion affects the quality of the tone, including the peculiar quality of the tone, of a particular man. A nasal, or throaty, or guttural, or even a pure voice is not expressive of any emotion; yet every distinguishing characteristic of these voices can be modified by emotion. And thus, in a general sense, the broad dictum of Paul Heyse, "The voice is the man," remains true; the quality of the voice is characteristic of the man.

Emotional effects are the result of nervous energy communicated to the muscles; this energy determines the muscular texture. The expression of an emotion will depend on muscular conditions. Tender emotions imply a tender texture and a relaxed condition of the muscles; a harsh quality is the result of some constriction. Perfect expression can come only when there is the utmost freedom of the entire vocal region.

The expression of feeling should never be forced, nor should the different vocal qualities be developed apart from the emotion that produces these qualities. A palpable affectation of feeling in speaking is worse than no feeling. Nevertheless, it is to be regretted that, ordinarily, speakers pay comparatively little attention to emotional expression. The atmosphere of intellectual speaking is not conducive to the development of emotional power. Emotion in itself, however, when properly guided, is a good thing; if nothing more, it is a sign that the speaker or reader can be moved by the contemplation of the sublime, the pathetic, the true, and that he has the precious gift of imagination. There is a great loss in expressive power and, eventually, in power of imagination where there is no opportunity for the expression of feeling; there follows in the wake of such irremediable loss an inability to appreciate the finer breath and spirit of literature. Development of the powers of expression through the stimulation of the imagination and emotions will do



wonders for the voice. Except where there are serious structural defects, the imagination and soul will make a voice. Let it be remarked that vocal training is not negligible; further, that a good voice does not imply a good speaker; but that, after all, it is a great stimulus to the conscientious speaker to learn that the very highest quality of the voice, soulfulness, may be developed through stimulation of the imagination, and that expression that comes in this way can never be affected.

Emotion comes largely through the imagination. The nerves cannot thrill and tingle unless the mind conceives the thought. Time spent on the development of imagination and emotion will show great results. Time is here the great need,—time to think, time for the feeling to come forth in its fulness out of subconsciousness; time, until there is a certain amount of genuine *abandon*. The speaker must finally abandon himself to the emotion aroused through his contemplation, without, however, breaking down under the feeling. And so only can it come. The soul and the voice must grow through the effort of the soul to go out in expression in response to the imagination.

Emotional conditions manifest themselves through various forms of the voice. For instance, grandeur of thought naturally reflects itself in grandeur of voice. By this is meant a rich, full tone, suggestive of deep, full, enlarged feeling; loudness, however, is not necessary. This tone-quality can come only when the throat is fully open, or enlarged, and there is the utmost freedom of the entire vocal apparatus. Naturally this quality, usually called the *orotund timbre*, is an easy, large, unrestricted quality. Loudness, however, is not synonymous with soulfulness. The loudness of this timbre can be produced instantaneously by holding the vocal cavities without tension in a gaping position. The soulfulness must flow from the imagination. The mind must feel the inspiration of sublimity and grandeur, until the voice can abandon itself to the emotion aroused by the contemplation, otherwise we shall have big voices without big quality. A suggestion of grandeur and sublimity is far better than a voice that has sheer loudness. The enlarged, but subdued, quality of the voice from which has been removed the tense loudness which may have been the “man,” or the result of bad vocal development, should, however, not manifest the larger emotional states, but be the natural, enlarged, voice of the speaker. The speaker should, however, avoid mere shouting or vociferating, even if he never develops a voice.

The grandeur of the *orotund timbre* requires a special nervous solidity, which causes the tones of the voice to resound in the chest. The personality and manner of a speaker who possesses an *orotund*, full, solid, and well-controlled voice inspires conviction and confidence.

Whatever one may think of the use of feeling in speaking or reading, it is certain that the speaker or reader should show some animation or character, and not be a lifeless stick. All speaking should have nervous backing, and the nervous system should be trained to work together with the voice. C. C. MORHART.

## Literatur.

**Keuschheit und Zucht.** Was lehrt die Schrift durch Gebot und Exempel von ehelicher und außerehelicher Keuschheit, von den Beziehungen und dem Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern, von Verlobung, von dem Verhältnis zwischen Mann und Weib in der Ehe und von den Verpflichtungen und der Verantwortlichkeit des Lebens im heiligen Ehestand? Allen Christen, sonderlich den Eheleuten und solchen, die in den heiligen Ehestand einzutreten gedenken, zur Belehrung dargeboten von Paul E. Kreßmann. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1915. 104 Seiten 5×7½. Preis, geheftet: 25 Cts.

Der etwas lange und umständliche Titel gibt genau an, was Prof. Kreßmann mit seinem Buch beabsichtigt. Er will den Christen, besonders christlichen Eheleuten und solchen, die es werden wollen, Belehrung geben aus Gottes Wort, Belehrung über das rechte Verhalten der beiden Geschlechter zueinander. Daß solche Belehrung, die zum Teil auch ernste Mahnung und Warnung wird, besonders für unsere Zeit überaus nötig ist, für unsere Zeit, da die Welt die Sünden gegen das sechste Gebot gewöhnlich sehr gelinde beurteilt, ja vielfach gar nicht mehr für Sünden ansieht, ist wohl einem jeden Christen von vornherein klar. Daß es sehr schwierig für den Pastor ist, diese Belehrung öffentlich und sonderlich zu erteilen, dürfte auch wohl kaum von irgendeinem Pastor bestritten werden. Hier wird den Christen eine gute und gründliche Belehrung in diesen Dingen aus Gottes Wort dargeboten. Der Pastor kann sie den Gliedern seiner Gemeinde in die Hand geben; er kann selbst viel daraus lernen, wie er seine Belehrung einrichten soll. Besonders wichtig ist auch das letzte Kapitel: „Wie können Eltern ihre Kinder in rechter Weise zur Keuschheit erziehen?“ Darauf kommt es vor allen Dingen an, daß die Eltern auch hier ihre Pflicht der heranwachsenden Jugend gegenüber treulich erfüllen. Und viele Eltern wissen nicht, wie sie es anfangen sollen, scheuen sich auch wohl, über diese Dinge mit ihren Kindern zu reden. Hier können sie lernen, daß sie es tun sollen, und wie etwa sie es anzufangen haben.

**SERMONS ON THE CATECHISM.** By C. Abbetmeyer, J. Huchthausen, and J. Plocher. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1915. VIII und 378 Seiten 5½×7½. Gebunden in Leinwand mit Goldtitel. Preis: \$1.25 portofrei.

Luther schon hat bekanntlich gesagt, daß diejenigen die besten Prediger sind, die den Katechismus wohl treiben können. Er hat selbst immer wieder gerade auch über den Katechismus gepredigt, und in allen seinen Predigten weist er immer wieder auf die Wahrheiten des Katechismus hin, das heißt, auf die großen Grund- und Hauptwahrheiten unsers christlichen Glaubens. Diese müssen die Christen immer wieder hören. Dadurch wird der Glaube, wie er dadurch im Menschen angezündet wird, auch erhalten und gestärkt und gemehrt. Diese Lehren sind für die Seelen der Christen das, was für ihren Leib das tägliche Brot ist. Wir Pastoren müssen zusehen, daß es den Christen nicht an diesem



täglichen Brot fehle. Von alter Zeit her hat man daher auch nicht nur in allen Predigten immer wieder den Ton gelegt auf diese Grundwahrheiten, sondern auch vielfach besondere Katechismuspredigten gehalten, um so den Katechismus in das Volk zu bringen. In der deutschen Predigtliteratur fehlt es auch nicht an gedruckten Katechismuspredigten, die einem angehenden Prediger zum Muster dienen können. Ich erinnere aus unsern Kreisen an die trefflichen Predigten von P. C. C. Schmidt. Im Englischen steht es anders. Da fehlt es uns, wie überhaupt an gesunder Predigtliteratur, so auch insonderheit an Katechismuspredigten. Darum ist diese Sammlung willkommen zu heißen. In diesen Predigten sind Abschnitte des Kleinen Katechismus als Texte zugrunde gelegt. Die Erklärungen und Ausführungen unsers erweiterten Katechismus werden in ihnen vielfach mit benutzt. Die Predigten geben also eine fortlaufende Erklärung des Kleinen Katechismus an der Hand unsers Synodalkatechismus. Sie sind daher auch wohl beim Unterricht im Katechismus zu gebrauchen. Sie seien hiermit herzlich empfohlen.

**SUNDAY-SCHOOL MANUAL.** By *Alfred Doerffler*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1915. 54 Seiten 5×7½. Preis: 20 Cts.

Für einen jeden, der mit einer Sonntagschule zu tun hat, wird sich dieses Büchlein von großem Wert erweisen. Der Verfasser zeigt, wie man eine solche Schule einrichten und führen soll, gibt Winke für Schüler und Lehrer, für den Unterrichtsstoff, der hauptsächlich gelehrt wird, kurz, für alles, was bei der Sonntagschule in Betracht kommt. Das Büchlein zeichnet sich besonders aus durch seine nüchterne Beurteilung dieser Schulen als auch dadurch, daß die Ratschläge sehr praktisch sind.

**Synodalbericht.** Verhandlungen der Ev.-Luth. Synode in Australien Queensland-Distrikts, versammelt zu Kopeh, Qld., vom 27. bis zum 30. September 1914. Lutheran Publishing Co., Hochkirch, Victoria. Preis: 6 Pence.

Der Bericht des Queensland-Distrikts der mit uns auf einem Glaubensgrund stehenden Synode in Australien. Er enthält die Präsidialrede und den Präsidialbericht sowie ein Referat „Vom Segen der Synodalgemeinschaft“, gleichfalls vom Präses, P. C. Darson, vorgelegt. Dieser Bericht hat besonderes Interesse, da unsere Brüder in Australien sich wegen der schrecklichen Dürre, mit der das ganze Land heimgesucht war, als auch infolge des Krieges in großer Not befinden und besonders unserer Gebete bedürfen. G. M.

**Warum mir das?!** Lichtvolle Antwort aus dem Buche Hiob auf leidvolles Fragen und Klagen in schwerer Zeit von *Gottfried Schanz*, Pfarrer in Oberhau. 1914. Dörffling & Franke, Leipzig. 98 Seiten 5×7½. Preis: 2 Mark.

Diese Schrift ist eine Umarbeitung eines Artikels von demselben Verfasser über „Pastoraltheologie für Krankenbesuche aus dem Buche Hiob“, der 1904 in der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ erschien. Einige Schwächen in Schanz' Stellung zu den Fragen, die von der neueren Kritik gegen das Buch Hiob erhoben worden sind, machen sich bemerkbar, vor allem in dem Ausschweifen über die Stelle „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ usw. und in andern Punkten. Doch tritt dieser Mangel bei der Lektüre sehr zurück, und das Buch ist nicht nur eine sehr schöne, in gedrängter Kürze dargebotene Auslegung dieses schwierigen Buches, sondern auch in seinem Inhalt wahrhaft evangelisch und reich an Trost für Schwerleidende und Angefochtene, vor allem auch wertvoll für den Dienst an Krankenbetten. Das Kapitel von „Haus- und Krankenbesuchen“ ist besonders reich an schönen, praktischen Winken für die Seelsorge. Uns fehlen einige Hinweise auf Luther, aus dem der Verfasser gerade für seine Auslegung des Buches seine Gedanken gewonnen hat. G.



**Geistliches und Weltliches zu einer vollstümlichen Auslegung des Kleinen Katechismus Luthers in Kirche, Schule und Haus.** Von R. G. Caspari. 23. Auflage. Original-Volksausgabe mit des Verfassers Bild und Lebensbeschreibung. 1915. XXX und 402 Seiten. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Preis: M. 1.40.

Diese alte, wohlbekannte Sammlung von Illustrationsmitteln zum Katechismusunterricht ist in neuer Auflage erschienen, vermehrt durch eine Lebensbeschreibung des Verfassers. Das Buch sei hiermit in empfehlende Erinnerung gebracht.

Aus demselben Verlag ist eingefandt:

**Leitfaden für den Konfirmandenunterricht.** Kurze Sätze zur Erklärung des Kleinen Katechismus D. M. Luthers von P. Otto Harde Land. (87.—91. Tausend.) Preis, geheftet: 25 Pf.

**Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik.** Ein Vortrag von D. L. Ihmels in Leipzig. Preis, geheftet: 60 Pf.

**Die Psalmen Israels nach dem Versmaß der Urschrift, verdeutscht von Prof. D. Rudolf Kittel.** VIII und 217 Seiten. 1915. Preis, gebunden: M. 3.

**Die Theologie der Gegenwart,** herausgegeben von Prof. D. R. G. Grümacher in Erlangen, Prof. D. Dr. G. Grümacher in Münster, Prof. D. G. Jordan in Erlangen, Prof. D. Dr. Sellin in Kiel, Prof. D. Udeley in Königsberg, Prof. D. Wohlenberg in Erlangen. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig, Königstraße 251. Preis pro Jahr: M. 3.50 franko; für Abonnenten der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“: M. 2.80 franko.

Jahrgang 1915, Heft 2: „Praktische Theologie“ von Prof. D. A. Udeley, Königsberg. 100 Seiten. Preis apart: M. 1.70. — Die Reichhaltigkeit dieses Heftes, das auf fast 100 Seiten über die Jahresliteratur aus dem Gebiete der praktischen Theologie orientiert, springt sofort in die Augen. Es werden die wissenschaftlichen Erscheinungen aus dem Bereich der Homiletik, Katechetik, Liturgik, der Geschichte des kirchlichen Lebens, der Missionsgeschichte, der Kirchentunde usw. besprochen.

**Neue Kirchliche Zeitschrift,** in Verbindung mit Geheimrat Prof. D. Dr. Th. von Zahn in Erlangen und Oberkonf.-Präs. D. Dr. Hermann von Bezzel in München herausgegeben von Prof. D. Engelhardt in München. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, Leipzig. Jahrgang 1915. Preis pro Quartal: M. 2.50.

Inhalt des 4. Heftes: „Die Grenzen des religiösen Erlebens.“ Von P. Lie. Fischer in Hamburg. „Zu Luthers Katechismen. 1. Für wen oder wozu sind die beiden Katechismen geschrieben?“ (Schluß.) Von Prof. D. Ph. Bachmann in Erlangen. „Der christliche Borsehungs Glaube.“ Von Pfarrer Lie. Lauerer in Großgründlach bei Fürth (Bayern). — Inhalt des 5. Heftes: „Luthertum und Volkstum.“ Von P. Dr. Lüder in Hannover. „Zu Luthers Katechismen. 2. Die Reihenfolge der drei ersten Hauptstücke.“ Von Prof. D. Ph. Bachmann in Erlangen. „Die Elefantinegemeinde und der Monothetismus.“ Von Geh.-Kat Prof. D. Dr. König in Bonn. „Zur Frage nach dem Wesen der christlichen Wahrheitsgewißheit.“ Von Geh.-Kat Prof. D. L. Ihmels in Leipzig. G. M.